„Die übersinnliche Welt."

No. 11. November 1896. IV. Jahrg.

Alle Zuschriften, Beiträge zum Propaganda-Fonds etc. beliebe man an das
Secretariat der wissenschaftlichen Vereinigung „Sphinx" in Berlin,
zu Händen des ständigen Secretairs und verantwortlichen Redacteurs
Max Rahn, Eberswalderstr. 16, Portal I, zu richten.

Was bestimmt den Werth mediumistischer Sitzungen?

Aus dem Französischen des Prof. Dr. Ochorowicz*), ins Deutsche übertragen und mit Vorwort versehen von Dr. med. Freudenberg-Dresden.

Mit Recht betont Dr. X. Dariex**), der bekannte Herausgeber der Annales des sciences psychiques, dass es dem Warschauer Gelehrten Prof. Ochorowicz gelungen ist, durch seine unten angeführte Arbeit über das Medium Eusapia Paladino in geradezu klassischer Weise darzuthun, dass die vermeintliche Entlarvung des besagten Medium durch hervorragende englische Forscher zu Cambridge thatsächlich eines wissenschaftlich vollgültigen Beweises entbehrt. Gerade die betreffs des Falles Eusapia Paladino für und wider erschienenen Schriften haben unwiderleglich erhärtet, dass die Wissenschaft den Erscheinungen des Mediumismus, die sie zu ignoriren sich nachgerade ausser Stande sieht, noch völlig rathlos gegenübersteht und dass ihr zur methodischen Erforschung dieser Phänomene zur Zeit noch die einfachsten Handhaben fehlen.

Stossen wir auf der einen Seite auf Berichte über mediumistische Vorgänge, die — ohne Controle und ohne Kritik — wohl das Entzücken spiritistischer Cirkel ausmachen, dem Sachverständigen aber höchstens durch einzelne Züge ein gewisses Interesse abnöthigen und für die Wissenschaft völlig werthlos sind, so erhalten wir auf der anderen Seite von tüchtigen, naturwissenschaftlich und psychologisch gebildeten Männern Erklärungen über mediumistische Sitzungen, die unter anscheinend wissenschaftlich exacter Controle dennoch zu vollkommen irrigen Resultaten geführt haben, weil diesen Beobachtern, so ausgezeichnet sie auch auf anderen Gebieten sein mögen, doch jene Methoden nicht bekannt waren, welche speciell zur Untersuchung solcher ganz eigenartiger Erscheinungen erforderlich sind. Nur so kann man es verstehen, wenn Männer der Wissenschaft, wie Myers und Sidgwick das für Betrug und Taschenspielerei erklären, was Dariex, Ochorowicz und viele Andere als wahrhaftig und echt befunden haben.

---

*) La question de la fraude dans les expériences avec Eusapia Paladino. Von J. Ochorowicz. Annales des sciences psychiques, No. 2, Mars-Avril 1896. Paris, Alcan Editeur.

**) Que doit-on penser des phénomènes médianimiques d'Eusapia Paladino? ibidem.

Kann es bei einem solchen Widerspruch der Meinungen dem Fernstehenden verdacht werden, wenn er misstrauisch über die ganze Bewegung den Stab bricht? Für Denjenigen aber, der in der Erforschung okkulter Phänomene das erstrebenswertheste Ziel des menschlichen Geistes sieht und von ihr den Fortschritt der Cultur wesentlich mitbedingt erachtet, erwächst eben aus dem genannten Umstande die heilige Pflicht, nach besten Kräften dahin zu wirken, dass über die Grundlagen und Vorbedingungen der Beobachtung mediumstischer Erscheinungen völlige Klarheit verbreitet werde.

Auf diesem Wege ist Ochorowicz mit vorzüglichem Beispiel vorangegangen. Er selbst, Nichtspiritist, glaubt auf Grund seiner eigenen Wahrnehmungen an die Realität der durch Eusapia Paladino herbeigeführten Manifestationen, welche allerdings ganz und gar aus dem Kreis des Natürlichen heraustreten, d. h. dessen, was unser gemeiner Verstand das Natürliche nennt. Es handelt sich eben hierbei um neue, noch unerforschte Kräfte, zu deren Beobachtung und Entdeckung es selbstredend auch neuer Methoden bedarf, die ihrer Eigenart entsprechen, ebenso wie nach der Entdeckung des Galvanismus und der Elektricität auch die vorhandenen physikalischen Untersuchungsmethoden nicht ausreichten, sondern neue Maassstäbe, neue Methoden ad hoc geschaffen werden mussten. Darum gelangten Sidgwick, Lodge, Myers naturnothwendig zu Fehlschlüssen, weil sie von irrigen Voraussetzungen ausgingen, weil sie an unbekannte Naturkräfte den Maassstab bekannter Naturkräfte legten und Processe höherer Ordnung mit der, niedern Vorgängen entsprechenden Methode bestimmen wollten.

Ehe nun Ochorowicz dazu übergeht, den Nachweis zu führen, warum die Cambridger Versammlung gerade auf Grund ihrer mangelhaften und verkehrten Methode zu irrigen Resultaten gelangen musste, legt er selbst in möglichster Kürze die Grundsätze dar, nach welchen seiner Meinung nach mediumistische Erscheinungen beobachtet werden müssen und alsdann vergleicht er mit den von ihm aufgestellten Forderungen das in Cambridge angewandte Verfahren. Jene Aufstellung aber in ihrer Klarheit und Geschlossenheit ist im höchsten Grade geeignet, der Ausgangspunkt für die Feststellung definitiver Regeln zu werden, die, allgemein anerkannt und beobachtet, die unverbrüchliche Grundlage mediumistischer Sitzungen zu bilden verdienen. Jedenfalls ist der Versuch gemacht, maassgebende praktische Regeln hierfür aufzustellen; und bei dem grossen Interesse, welches diese Angelegenheit beanspruchen darf, ist die Mittheilung der Ochorowicz'schen Anschauungen im Wortlaut an dieser Stelle gewiss gerechtfertigt. Wenn von dem gewissenhaften Gelehrten zunächst auch nur für den Fall Eusapia Paladino bestimmt, so ist ihre allgemeine Bedeutung doch wohl unverkennbar und durch die Aussprache derselben eine wichtige Anregung gegeben.

Möchte das bedeutungsvolle Thema nicht eher wieder von der Tagesordnung verschwinden, als bis es seine endgiltige Lösung und Feststellung erfahren hat! —

A. Die Sitzungstheilnehmer.

1. Die beste Theilnehmerzahl für Sitzungen mit Eusapia Paladino ist 5-8. Wenn meine dynamometrischen Bestimmungen, welche noch von Andern nachgeprüft werden müssen, richtig sind, so erklärt sich dies folgendermassen: Bei jeder Sitzung verlieren die Assistenten einen Theil ihrer Kraft, und zur Bestimmung dieses Verlustes giebt uns das Dynamometer einen ungefähren Anhalt. Die Summe des individuellen Verlustes entspricht ungefähr der Durchschnittskraft eines Menschen, gleichsam als ob es sich darum handelte, auf Kosten der Theilnehmer, das Medium mit einbegriffen, einen neuen, selbstständigen dynamischen Organismus zu schaffen. Bei nur einem Theilnehmer kommt es zu Nichts, wenigstens fast zu Nichts (bei Eusapia Paladino); zwei ermüden zu sehr und zugleich das Medium. Bei 5-8 vertheilt sich der Verlust erträglich und das Medium braucht sich weniger anzustrengen. Von einer grösseren Zahl aber ist abzusehen, da es alsdann immer schwieriger wird, eine gewisse Harmonie herzustellen (etwa das, was die Magnetiseure als „Rapport“ bezeichnen), welche unter den Mitwirkenden herrschen muss. Auch hindert eine grössere Zahl die Einheit der Controle, was doch eine Hauptsache ist. Bei allen mediumistischen Sitzungen muss eine einzige, damit bereits vertraute Person die Leitung übernehmen, sonst geht viel Zeit für Nichts und wider Nichts verloren.

2. Die Theilnehmer dürfen nicht krank, nicht müde, nicht schläfrig etc. sein. Eine schwächliche oder erschöpfte Person gewinnt durch Theilnahme an der Kette nach Ausweis des Dynamometers, anstatt an „John“*) von ihrer Kraft abzugeben. Dieser lässt stets Personen, die bei der Sitzung müde und schläfrig werden, wenn sie ihm auch noch so sympathisch sind, aus der Kette treten, sehr zu seinem Nachtheil, wenn er es auf Betrug abgesehen hätte. Eine mässige Activität („Parlate!“) begünstigt die Manifestationen; natürlich muss man aber Acht geben, dass die Controle nicht leidet. Man kann ganz ungenirt von der Controle reden, nur sollen

---

*) „John“ ist jene okkulte und intelligente Kraft, deren absolut passives Werkzeug E. P. im Trancezustand wird. Dieselbe kann alle physikalischen Phänomene direct ausführen, wenn sie die mediumistischen Bedingungen für günstig hält; im andern Falle aber sucht sie dieselben durch das Medium ausführen zu lassen, welches hierdurch in den Verdacht bewusster Täuschung gelangen kann. Seine persönliche Ansicht von „John“ spricht O. mit folgenden Worten aus: „Für mich ist John keine dem Medium fremde Person noch eine neue, selbstständige und okkulte Kraft, sondern ein besonderer psychischer Zustand, der dem vitalen Dynamismus des Mediums (Astralleib der Okkultisten) gestattet, unter gewissen aussergewöhnlichen Bedingungen in die Ferne zu wirken. Es ist dies die einzige Hypothese, welche mir, nach dem gegenwärtigen Stand meiner Kenntnisse, nöthig zu sein scheint“. — Anm. des Uebersetzers.

alle Ausrufungen, lebhafte Unterhaltungen, kurz Alles vermieden werden, was den geistigen Zustand des Mediums stören könnte. Man rede im Allgemeinen das Medium nie direct an, es sei denn wichtiger, die Controle betreffender Gründe wegen.

3. Glauben ist durchaus nicht nöthig. Nöthig ist nur ein gewisses Wohlwollen und vor allem Unpartheilichkeit. Indess lässt sich nicht leugnen, dass der Glauben günstig auf die Manifestationen einwirkt. So erinnere ich mich z. B. zweier aufeinander folgender Sitzungen zu Warschau, die eine unter skeptischen Aerzten, die andere in einem spiritistischen Cirkel. Die erstere hielt mit der letzteren in Anbetracht der Stärke, der Fülle und selbst der Deutlichkeit der Phänomene ganz und gar keinen Vergleich aus.

Oft ruft das Medium: Aiutate me! (Unterstützt mich!), und man müsste ein sehr schlechter Beobachter sein, wenn man an der Aufrichtigkeit dieses Schreies zweifeln wollte. Ja, das Medium bedarf der Unterstützung, der Unterstützung durch Gedanken und wohlwollende Gesinnung; nicht durch ein Gefühl falscher Höflichkeit, sondern durch die Vereinigung der geistigen Kräfte auf ein gemeinschaftliches Ziel hin. Die höhere Mediumität insgesammt was ist sie Anderes, als eine psycho-physische Collectivschöpfung?

4. Ein besonderer und wichtiger Punkt, der mit dem Vorigen in Zusammenhang steht, ist der folgende: man darf die Controle für den Anfang nicht zu scharf gestalten. Das Medium hat eine gewisse Freiheit nöthig, um in Trance zu fallen und seine Aktionskraft zu entwickeln. Wenn man es am Anfang zu sehr in seiner Bewegung hemmt, sich von allen Seiten an es herandrängt, ihm unverwandt in die Augen blickt und peinlich jeder Bewegung folgt, dann läuft man Gefahr, lange warten zu müssen oder nichts Gutes zu sehen, denn das Medium wird dadurch ganz unnütz entnervt, geärgert und abgespannt. Zudem verräth ein solches Verfahren eine vollständige Unkenntniss des Mediumismus, denn die ersten mediumistischen Phänomene sind immer untergeordneter Art d. h., sie bestehen aus nichts Anderem als unbewussten Muskelzusammenziehungen, die mechanisch drücken oder stossen. Folgerichtig — vom Standpunkt des Beobachters aus — wäre dies ein Betrug. Man muss dem Medium Zeit lassen, die verschiedenen Phasen der physiologischen Persönlichkeitsverdoppelung*) zu durchlaufen, aus denen sich der Vorgang des Mediumismus zusammensetzt, nämlich

a) Verdoppelungsvorgang zwischen dem Gehirn und den automatischen Centren.

b) Verdoppelungsvorgang zwischen dem Bewusstsein und den Vorstellungen oder somnambulen Autosuggestionen.

---

*) Wäre nicht der Ausdruck: „Persönlichkeitsspaltung" zutreffender?
Anm. d. Uebersetzers.

c) Verdoppelungsvorgang zwischen dem Dynamismus seiner Glieder und den Gliedern selbst.

Ehe es an den letzten Punkt gelangt, welcher der Brennpunkt des höheren Mediumismus ist, muss das Medium täuschen, denn es giebt sich keine Rechenschaft von der Stellung seiner Glieder, die bald hyperaesthetisch, bald unempfindlich werden, noch auch von dem Unterschied, der zwischen einer auf Entfernung ausgeführten Bewegung und einer directen Bewegung besteht, da es immer sein Arm ist, einmal greifbar, das andere Mal ungreifbar, der die befohlenen Bewegung ausführt. Allmählich steigert sich die Persönlichkeitsdifferenzirung, die subjectiven Unterschiede verstärken sich, und nun kann man verlangen, dass das Medium seine Reflexbewegungen überwache; dass seine Hand, die sich natürlich zu befreien und der Richtung der Gedanken zu folgen sucht, in dieser Richtung nicht zu weit gehe und nicht die Bewegung selbst ausführe.

In dem man die Entwickelung der Phänomene abwartet, fährt man stets gut. Man gewinnt zunächst insofern, als man weniger erwartet, und ferner, weil die Phänomene jetzt viel reiner eintreten und ihnen eine spätere strenge Controle nichts schadet; im Gegentheil, sie wird geradezu zu einem Hilfsmittel für das Medium, denn dieses ist alsdann gezwungen, sich viele Mühe zu geben, seine Hand auf dem Platz zu behalten; man erweist ihm also einen Dienst, indem man sie festhält. In solchen Augenblicken d. h. im Moment des wahren Phänomens presst das Medium convulsivisch mit seiner Hand, um sie nicht entgleiten zu lassen. Manchmal indess, wenn es nachlässig operirt und seine Aufmerksamkeit durch die Ausführung des Phänomens abgelenkt ist, übt es diesen Druck nachträglich aus, um zu zeigen, dass seine Hand daliegt; dies ist aber kein Zeichen von Unterschleif.

Mit einem Wort: Nicht allzuviel Eifer am Anfang und recht viel Eifer in der Folge. Sobald die reinen Phänomene aufzutreten beginnen, ist es nicht mehr gestattet, die Hand los zu lassen, denn alsdann würde man sich nicht nur dazu verurtheilen, nie etwas Ordentliches zu sehen, sondern man erzeugt auch beim Medium eine schlimme Gewohnheit, eine reflectorische Gewöhnung, die sich in der Folge unzählige Male zu wiederholen strebt.

In dieser Weise verfuhr man in Cambridge. Man verwöhnte das Medium durch eine lange Anwendung der polizeilichen Ueberwachung nach Torelli, Reichmann und Hodgson und wunderte sich dann hernach, als bei einer seriösen Controle nichts mehr heraus kam.

Zu Warschau hielten einzelne Aerzte die Hand der Eusapia Paladino so fest, dass am anderen Tage 5 blaue Flecke den Fingern des Controleurs entsprachen; das war nun zwar eine brutale und nutzlose Uebertreibung; aber kann man nicht eine Hand leicht festhalten und ihr doch überall hinfolgen, wohin sie geht?

5. Nachdem man das Medium durch die systematisch gewährte Erlaubniss zum Täuschen verzogen hatte, hatten die Gelehrten von Cambridge

doch noch ein Mittel in der Hand, das Niveau der Phänomene zu heben, allerdings nur eines: die freimüthige Aussprache. Unglücklicher Weise wendeten sie es nicht an, und Eusapia Paladino verliess Cambridge, ohne Ahnung von ihrem Misserfolg!

Ich habe schon constatirt, dass wir bei dem Experimente zu Warschau und auf der Insel Rouband nach einer Reihe von schlechten Sitzungen stets ausgezeichnete erzielten u. zw. fast stets in Folge der offenen Erklärung, dass das Medium pfusche. Ohne diesen Freimuth hätte eine grössere Strenge der Controle nur geschadet. Unsere Aufrichtigkeit aber war für sie ein Ansporn, belebte ihren Ehrgeiz, ihren Eifer und machte sie aufmerksam auf ihre Reflexbewegungen.

Man darf nicht vergessen, dass bis zum heutigen Tage kein Medium existirt, welches von Männern der Wissenschaft und zu dem erforderlichen, ganz besonderen Feingefühl für Ehrlichkeit und wissenschaftliche Genauigkeit erzogen oder wissenschaftlich dressirt wäre. Alle Medien sind in mehr oder weniger gläubigen Spiritistencirkeln mit nahezu gänzlich illusorischer Controle herangebildet; es ist daher nicht zu verwundern, dass der untergeordnetere Mediumismus d. h. die unbewusste Täuschung in ihrem Repertoir und den Gewohnheiten ihres Nevensystems vorherrscht. Diese schlechten Gewohnheiten auszurotten, das Gefühl für Genauigkeit und Ehrlichkeit zu wecken, die Medien zu lehren, lieber nichts zu bieten, als leeren Schein und Nachahmungen, das ist das Ziel ernster Männer, die sich mit dem Mediumismus beschäftigen wollen. Aber, wahrlich! mit der Methode von Cambridge wird man dieses nicht erreichen!

6. Nachdem man erkannt hat, dass das Medium nichts anderes ist als ein Spiegel, der die Ideen und nervösen Kräfte der Theilnehmer nach einem ideoplastischen Ziele hin reflectirt und dirigirt, wird man sich nicht darüber wundern, wenn hier die Suggestion eine grosse Rolle spielt. Es ist unzweifelhaft, dass die Assistenten im Stande sind, dem Medium die gewünschte Handlung zu suggeriren, und ebenso wenig ist es fraglich, dass die Manifestationen den Charakter des ihnen entgegen gebrachten Glaubens annehmen. Ich sah „John" in einer Gesellschaft von Materialisten als eine unpersönliche Kraft, welche das Medium ganz einfach „questa forza" nannte, während er in intimen spiritistischen Cirkeln die Form verstorbener Personen in mehr oder weniger deutlicher Weise annahm. Bei den Betrug voraussetzenden Controleuren Hodgson und Maskelyne dagegen stand das Medium unter dem suggestiven Einfluss des Betrugs. M. J. Page Hopps, der diesen Einfluss schon vermuthet hatte, kommt der Wahrheit ziemlich nahe. Es genügt dies nicht, den Misserfolg von Cambridge zu erklären, aber es vervollständigt die Erklärung desselben. Beim Durchlesen des famosen Protokols des M. Hodgson frappirte mich die Uebereinstimmung, die mechanische Regelmässigkeit seines Inhalts. Ich habe ziemlich achtzig Sitzungen mit Eusapia Paladino abgehalten, aber nie etwas Aehnliches gesehen!

Eusapia Paladino macht da gar nicht mehr den Eindruck eines Mediums, sondern einer Schreibmaschine, die unter den Händen des M. Hodgson arbeitet. So automatisch, so monoton geschieht dies, dass, wenn man eine Seite gelesen hat, man alle kennt. M. Hodgson fühlt, wie sich ihm die Hand entzieht, er kündigt das Phänomen an, das Phänomen findet statt, die Hand kehrt zurück und — so fort.

Nein, wahrhaftig, man ist kein so guter Prophet, ohne zugleich auch einigermaassen Mitschuldiger zu sein!

Und M. Hodgson war dies sicher und zwar doppelt.

Erstlich weil er den Betrug duldete, zweitens weil er ihn durch seine vorgeführten und ganz bestimmten Ideen suggestiv anstiftete.

Dann wäre man aber genöthigt anzunehmen, dass Eusapia Paladino durch Mentalsuggestion beeinflussbar wäre?

Allerdings, und die Cambridger Gelehrten haben die Gelegenheit versäumt, nach dieser Richtung hin mit einem sehr interessanten Subject zu experimentiren.

Meinem Tagebuche von Warschau entnehme ich hierüber einige einschlägige Beweismomente:

6. December 1893.

Eusapia Paladino ist in Folge einer langen Sitzung gestern Abend sehr ermüdet. „Jedes Haar thut ihr weh,“ sagt sie, ich will sie deshalb einschläfern und lasse sie zu dem Behuf sich auf einen Stuhl setzen, indem ich ihr sage, dass ich ihren Kopfschmerz lindern wolle.

Ich halte meine rechte Hand über ihren Kopf und spüre unverzüglich einen kalten Hauch. Indem ich die Hände den Knien nähere, habe ich dieselbe Empfindung (Erschöpfungszeichen).

Nach 2 Minuten schläft sie ruhig ein. Anfangs bebt sie bei Geräuschen in ihrer Nähe, später hört sie nichts mehr. Sie schützt die Augen und dreht den Kopf, Lichtscheu bekundend. Gemischter Zustand, nicht ganz als „aidéique“ zu bezeichnen.

„Sie haben einen Verdruss gehabt,“ sagt sie plötzlich zu mir (das stimmte).

Ich mache einen Strich hinter ihrem Kopfe; der Kopf nähert sich meiner Hand. Ich schraube das Licht niedriger und bedecke ihre Augen mit einem Taschentuch. Ohne dass ich dies beabsichtigt, macht sie alle meine Bewegungen nach.

a. Ich lege meine Hand an meine Stirn. Sie thut es auch.

b. Ich kreuze die Arme. Sie thut es auch.

c. Ich breite die Arme aus, und ich bemerke, dass sie es gleichfalls thut und zwar schon, wenn sich der Gedanke dieser Bewegung kaum in meinem Gehirn entwickelt hatte und ehe er völlig ausgeführt war.

d. Ich tupfe ganz leise mit meinem Finger auf den Rücken der Hand. Nichts. Aber ihre Hand folgt den Bewegungen der meinigen. „Es ist genug,“ sagte sie, „wecken sie mich auf, ich fühle mich wohl.“ Ich erwecke sie mit Querstrichen über ihren Kopf, sie glaubt, dass ich nur meine Hand über sie gehalten habe, um die Schmerzen zu beruhigen. Von den Experimenten, die ich angestellt habe, hat sie keine Ahnung, ebensowenig davon, dass sie überhaupt geschlafen hat, und sie erinnert sich selbst der Geräusche nicht mehr, bei welchem sie vorher zusammengefahren ist.

24. December 1893.

Ich schläfere sie ein und ich denke: „in einigen Minuten werde ich ihr den Mentalbefehl geben, sich zu erheben, zuerst aber ist es nöthig, sich mit ihrer Gesundheit zu beschäftigen,“ und ich setze die Striche fort. Sie erhebt sich und sagt: „Bagno — piùs freddo — 16°-17°,“ sie zählt an ihren Fingern — „15 Minuten; dann den ganzen Körper gut abreiben — gut — zufrieden — schlafen.“ Ich denke alsdann: „Kannst du in diesem Zustand einen Tisch aufheben?“

Einige Minuten darauf streckt sie die Hand aus und zieht einen kleinen Tisch heran, legt die Hand darauf und erzeugt durch unbewussten mechanischen Druck einige Bewegungen, dann stösst sie den Tisch unzufrieden zurück. —

Aksákow, der wohl wusste, dass es leicht ist, durch Mental- oder Verbalsuggestion Betrug d. h. mediumistische Bewegungen untergeordneter Art herbeizuführen, fragte mich, ob ich nicht dächte, dass dies auch bei reinen Phänomenen der Fall sei. Ich antwortete ihm, dass mir im letzteren Fall die directe und besondere Suggestion gefährlich erschiene; sie hat uns stets positive Resultate gegeben, aber im Sinne des Betrugs. Das Medium betrügt durch die Suggestion gezwungen. Handelt es sich jedoch darum, das Medium für eine kommende Sitzung durch eine ganz allgemeine Suggestion, die Nichts präcisirt und keine Zeit festsetzt, günstig zu disponiren, so gelingt dieselbe des Oeftern.

7. Der Cirkel der Theilnehmenden — einmal gebildet und harmonisch entwickelt — muss während einer ganzen Reihe von Sitzungen derselbe bleiben. Unter solchen Umständen gestalten sich die Manifestationen besser und besser und gewinnen beständig an Kraft und Deutlichkeit. Wenn man folglich bei unveränderter Zusammensetzung des Cirkels die Geduld hat abzuwarten, so erspart man sich eine Menge von Veranstaltungen, welche für die Assistenten ermüdend und für das Medium lähmend sind. Ich machte diese Beobachtung zuerst in Rom, später in Warschau; aber schon die Theilnehmer von Mailand (1892) beobachteten, dass man bei unverändert bleibendem Cirkel schliesslich dieselben Phänomene bei hellem Licht sehen konnte, die sich Anfangs nur im Dunkeln zeigen wollten.

Führt man jedoch eine neue Person ein, so darf sich dieselbe nur ganz allmählich dem Medium nähern, indessen (abgesehen vom Fall einer ungenügenden Zahl z. B. von nur 2 Assistenten) riscirt man stets, den Standpunkt der Phänomene herabzuschrauben.

Selbst die Abwesenheit einer zum Cirkel gehörigen Person kann schon dieses Ergebniss herbeiführen. So wird man also, statt den Cirkel constant zu erhalten und hierdurch bezüglich der Phänomene allmählich von **A** zum **Z** vorzuschreiten, durch das häufige Einführen von neuen Personen stets nur Wiederholungen von **A**, **B**, **C** erzielen.

In Cambridge wechselte man die Zusammensetzung des Cirkels „von Zeit zu Zeit“.

8. Eine Maassregel, welche mir nöthig erscheint und die ich schon bei meinen Experimenten in Rom eingeführt hatte, ist, zunächst festzustellen, ob nicht unter der Zahl der Theilnehmer welche sind, die ausgesprochenermaassen auf das Hypnoscop reagiren, d. h. hypnotisirbar sind. Man scheidet auf diese Weise die Möglichkeit von Hallucinationen aus und gewinnt einen Anhaltspunkt für den relativen Werth der vom Cirkel wahrgenommenen Sensationen. Es ist mir z. B. in Warschau vorgekommen, dass hypnotisirbare Personen ganz deutlich eine Hand gefühlt haben, wo nur eine unbestimmte Berührung vorlag und umgekehrt, je nach den derzeitigen Suggestionen und Autosuggestionen. Sobald eine vorgefasste Meinung den Cirkel beherrscht, wird der Controlant, falls er suggestibel ist, Nichts sehen und fühlen, als was dieser Idee entspricht.

Zur allgemeinen Information muss ich noch hinzufügen, dass, wenn eine der anwesenden Personen leicht hypnotisirbar ist, diese häufig einschläft, wenn sie an der Kettenbildung theilnimmt; um die Beobachtung nicht zu erschweren, ist es daher besser, sie auszuschalten oder wenigstens nur als sensitive Hilfe zu verwenden, falls sie sich hierzu eignet. Auf jeden Fall aber darf sie nicht in der Nähe des Mediums bleiben, höchstens ganz vorübergehend, denn sie entzieht demselben die für dieses bestimmten Kräfte*). Ist die Assistenz ziemlich zahlreich (6—8), so kann man diese Person manchmal ohne Nachtheil am Ende der Kette belassen, dem Medium gegenüber. Zwei Medien dürfen nie neben einander sitzen, denn das würde ganz sicher zu Täuschungen führen, und — im Gegensatz zu gewissen vorgefassten Ideen — man gewinnt Nichts durch Verdoppelung ihrer Zahl. Man bemerkt nur, dass die dem Hypnoscop gegenüber sensibeln Personen viel leichter für mediumistische Beeinflussungen zugänglich sind, und dass man unter den Refractären solche findet, die niemals etwas Derartiges zu gewahren im Stande sind, unabhängig von ihrer guten oder schlechten theoretischen Disposition. Indess sind dies seltene Ausnahmen.

---

*) Diese Behauptung scheint nach Herrn von Rochas, da er mehrmals das Gegentheil beobachtet hat, nicht ganz zu stimmen. — Anm. des Uebersetzers.

B. Das Medium.

Die vorhergehenden Ausführungen gestatten es, uns bei der Aufzählung der das Medium selbst betreffenden Verhältnisse kurz zu fassen.

1. Krankheit des Mediums verhindert die Entwickelung der höheren Phänomene. Die Menstruation verzögert dieselben und lässt eine grosse Ermüdung zurück. Desgleichen

2. Ermüdung der Muskeln; man wartet lange und oft vergeblich.

3. Nervöse Abspannung durch eine Reihe von Sitzungen oder im Gefolge einer allzu langen Sitzung unterdrückt die reinen Phänomene und prädisponirt zu reflectorischem Betrug. Die Sitzungen dürfen nicht länger als 1½ — allerhöchstens 2 Stunden dauern; auch lege man, je nach dem Zustand des Mediums, eine Pause von 1—3 Tagen dazwischen.

4. Langeweile verführt das Medium zum Betrug aus Nachlässigkeit. Daher die Nothwendigkeit von Zerstreuungen und der günstige Einfluss von angenehmen Empfindungen auf die Disponirtheit des Mediums.

5. Natürlicher Schlaf unmittelbar vor der Sitzung ist zu verwerfen; der hypnotische Schlaf dagegen wirkt günstig ein. Indess darf man hierbei den grossen, zwischen Hypnose und Trance bestehenden Unterschied nicht ausser Acht lassen.

6. Die Diät. Vor der Sitzung darf das Medium absolut nichts essen oder trinken. Alle fortgesetzten Sitzungen — nach einer, dem Speisen gewidmeten Pause — fielen mittelmässig aus und verriethen eine ausgesprochene Neigung Seitens des Medium, mechanische Beihilfe anzuwenden.

7. Die Kleidung muss leicht und bequem sein. Alles was drückt (Corset, Knopfstiefel etc.) muss vermieden werden, denn im Augenblick der Hyperaesthesie leidet das Medium und um seine Beschwerden zu mindern übt es instinctiv Unterschleif aus. Ich bin darüber im Unklaren, ob Stoff oder Farbe irgend welchen Einfluss ausüben. Ich habe oft mit Eusapia Paladino im weissen Seidenkleid experimentirt, und die Seide hat die allerbesten Manifestationen nicht verhindert, während sie andererseits gestattete, durch ihr Knistern auch mit dem Ohre deutlich den Umfang ihrer Bewegungen zu verfolgen.

C. Aeussere Bedingungen.

1. Die Temperatur und die atmosphärischen Verhältnisse scheinen nur in extremen Fällen oder nur indirect durch psychische Influenz einzuwirken. Vielleicht ist Vollmond günstig.

2. Es scheint ein Vorurtheil zu sein, dass rothes oder gelbes Licht Einfluss besitze. In Warschau ging alles bei blauem Lichte am Besten, weil diese Farbe dem Medium am Angenehmsten war. — —

Soweit dieses Capitel aus der Ochorowicz'schen Arbeit. Wenn auch unter den Sachverständigen der Eine oder der Andere über diesen oder

jenen Punkt einer abweichenden Meinung ist, wie dies schon aus dem in einer Fussnote angegebenen Einwand von de Rochas folgt, so wird doch hierdurch die Bedeutung der vorliegenden Publikation nicht geschmälert, welche nichts Anderes sein will, als eine erste Anregung zur Gewinnung einer Methodik der Medienuntersuchung. Bringt Jeder hierin Erfahrene nunmehr, wo die Debatte auf's Neue und Dringendste eröffnet ist, sein Scherflein bei, so wird das Ziel erreicht und einem unhaltbaren, der psychologischen Wissenschaft unwürdigen Zustand ein Ende bereitet. So weit wie Hartmann brauchen wir nicht zu gehen und staatliche Ueberwachungs-Commissionen für Medien zu fordern, die Grundlagen für die wissenschaftliche Untersuchung aber müssen festgestellt werden. So weit wie die exacte Wissenschaft gehen kann, muss sie eben an der Hand einer einwandsfreien Methodik geführt werden. Für die Speculation wird alsdann immer noch genug Raum übrig bleiben. Erst dann, wenn der Mediumismus in allen seinen Erscheinungen, die der exacten Forschung zugänglich sind, klar gestellt vor uns liegt, kann der Frage nach „John und seinen Geschwistern" wissenschaftlich mit Erfolg näher getreten und Wissen an Stelle der Hypothese gesetzt werden.

Das Od als Träger der Lebenskraft.*)

Von Dr. **Carl du Prel.**

Es liegt im Begriffe der Entwicklungslehre, die Grenzen flüssig zu machen, und auch die zwischen Belebtem und Unbelebtem ist verwischt worden. Auch wenn wir mit Fechner zur Pflanzenseele greifen, frägt es sich noch immer, ob denn damit die unterste Stufe des Lebens erreicht ist. Ginge man aber selbst so weit, schon in die Atome eine Art von Empfindungsfähigkeit zu legen, so könnte ein Trennungsstrich doch insofern in die Natur gelegt werden, als wir von einem Leben erst dort sprächen, wo wir zuerst einer formbildenden Kraft begegnen, wo also die Lebenskraft sich als Organisationskraft zeigt. Diese finden wir aber bei den Krystallen.

Reichenbach hat gezeigt, dass der Vorgang der Krystallisation mit Odentwicklung verbunden ist, welche bis zu Lichterscheinungen geht, die manchmal schon dem normalen Auge, immer aber den Sensitiven in der Dunkelkammer wahrnehmbar werden.[1]) Ebenso hat er aber in Bezug auf die höchste Lebensstufe gezeigt, dass die Zeugung des Menschen mit ausserordentlichem Odleuchten verbunden ist.[2]) Krystalle sind die untersten Formen, wo sich das Od polar anordnet.[3]) Reichenbach hat auch aus-

*) Abdruck aus der Wiener Wochenschrift „Die Zeit" Nr. 102 u. 103, 1896.

[1]) Reichenbach: Der sensitive Mensch. I. 750. II. 252, 438.

[2]) Derselbe II. 173.

[3]) II. 529.

führlich die Wirkung der Krystalle auf das Gefühl der Sensitiven untersucht und gezeigt, dass diese Wirkung, wie auch das odische Leuchten hauptsächlich von den Polen und Kanten ausgeht, also von dort, wo geformt wird.[1]) Diese von Reichenbach abgekürzt genannte Krystallkraft geht nun aber auch von den Polen der Mineralmagnete aus. Sie ist zwar nicht identisch mit dem Mineralmagnetismus, aber sie ist ihm beigesellt als ein von ihm trennbarer, isolirter Bestandtheil. Ungleich dem Magneten zieht die Crystallkraft keine unorganischen Substanzen an, sie wirkt nicht auf die Magnetnadel, inducirt in Drähten keinen galvanischen Strom; aber als beigesellter Bestandtheil des Magnetismus zeigt sie sich in der Eigenschaft, lebende Körper anzuziehen. Schon Petetin hat 1788 eine besondere Anziehung der Hände von Kataleptischen durch den Magnet erwiesen, und Reichenbach beobachtete, dass, wenn das sensitive Fräulein Nowotny kataleptisch wurde, ein in ihre Nähe gebrachter Hufeisenmagnet ihre Hände anzog, so dass sie gleich einem Stück Eisen daran klebten und hin und her geführt werden konnten. Die Krystallkraft nun zieht, der Magnetkraft ungleich, leblose Substanzen nicht an, wohl aber lebende Körper. Dem Fräulein Nowotny zogen Krystalle die Hände an, zogen sie ihr zusammen, und das ging theilweise bis zum Faustkrampf.

Mit Recht sagt nun Reichenbach, dass diese Wahlverwandtschaft der Krystallkraft, Lebendes anzuziehen, Todtes aber nicht, etwas ganz Ausserordentliches sei und auf einen mächtigen Zusammenhang hinweise, in welchem sie mit dem innersten Wesen dessen steht, was wir Leben nennen.[2]) In Erwägung nun aber, dass die stärkste Wirkung der Krystalle von den Kanten ausgeht, so dass Sensitive ohne Mühe die Achsen und Pole mit den Fingern herausfühlen, wird es höchst wahrscheinlich, dass diese Krystallkraft selbst es ist, welche die Krystalle aufbaut, dass sie also eine formbildende Kraft ist und identisch mit der Lebenskraft organischer Gebilde. In der Krystallisation zeigt sich also zum ersten mal in der Natur etwas dem Leben Aehnliches, eine Organisationskraft. Sogar eine Art von Reproductionskraft findet sich nach Jordan und Paget bei den Krystallen, wodurch sie ihre eigenen Schäden ausbessern. „Die Fähigkeit“, sagt Paget, „Schäden, die ihnen zugefügt werden, wieder zu bessern, kommt nicht den lebenden Wesen ausschliesslich zu; selbst Krystalle stellen sich wieder her, wenn Stücke von ihnen abgebrochen sind, und sie dann wieder in dieselben Verhältnisse gebracht werden, unter denen sie gebildet wurden.“[3])

Beim Menschen ist das Wachsthum bedingt durch die Nahrungsaufnahme und die Verdauung, welche auf Umsetzung der Stoffe, also auf chemischen Vorgängen, beruht. Nun hat aber Reichenbach nachgewiesen, dass jede chemische Action mit Odentwickelung verbunden ist.[4]) Es wird also auch

[1]) I. 587—595. II. 210—258.
[2]) Reichenbach: Die Dynamide. I. 55.
[3]) Paget: Pathologie I. 152.
[4]) Reichenbach: Der sensitive Mensch. I. 700. II. 350—432.

durch die Verdauung der Speisen im Magen, durch ihre Verarbeitung in den Gedärmen und ihre Zuführung ins Blut, wie auch durch die mit der Athmung verbundenen chemischen Processe Od entwickelt, zur Verfügung des Organismus gestellt und zum Wachsthum verwendet. Alle inneren Körpertheile müssen also Odlicht ausströmen, und hierauf beruht die Möglichkeit der inneren Selbstschau der Somnambulen und ihrer Fähigkeit, fremde Organismen zu durchschauen.

Da nun das Od der Krystalle identisch ist mit dem, welches aus menschlichen Händen strömt, so müssen die Beweise, dass das Od das gestaltende Princip, der Träger der Lebenskraft ist, im Gebiete des animalischen Magnetismus gesucht werden, wo sie, der höheren Lebensstufe entsprechend, sich deutlicher zeigen werden, als im Reiche der Krystalle. Die Gesundheit, ja das Leben selbst hängt ab von der Anwesenheit, Energie und Beweglichkeit eines Agens, das schon die verschiedensten Namen geführt hat. Weltseele, Lebenskraft, animalische Elektricität, magnetisches Fluidum, Vitalmagnetismus, Anthropin, Od: das sind lauter Namen für die gleiche Sache, und dass von der Beschaffenheit und Thätigkeit derselben die Gesundheit abhängt, darüber sind alle einig, die Untersuchungen in dieser Richtung angestellt haben. Der Nachweis dieses Verhältnisses steht aber in der Physiologie und Pathologie noch ganz aus; ich muss mich daher begnügen, diese vielleicht bis zur Identität gehende Verschmelzung von Od und Lebenskraft an einer Classe von Erscheinungen nachzuweisen, wo sie besonders klar auftritt, nämlich dort, wo das Od des menschlichen Körpers exteriorisirt und auf einen fremden Körper verladen wird.

Zunächst sehen wir, dass jene Individuen, bei welchen das Od exteriorisirt wird, eine Einbusse an Lebenskraft erleiden. So werden die Somnambulen anästhetisch und verlieren das Bewusstsein; die Medien werden bei starker Emission ihrer mediumistischen Kraft, d. h. bei bedeutenden Odverlusten durch physikalische Manifestationen und Materialisationen, wie leblos. Wir sehen ferner, dass die Anästhesie der Somnambulen darum eintritt, weil das exteriorisirte Od die Empfindungsfähigkeit mit sich nimmt und sogar bewahrt, wenn es auf leblose Substanzen, wie z. B. Wasser, verladen wird, was die Experimente von Rochas beweisen. Ebenso sehen wir, dass, wenn der Magnetiseur sein Od in einen fremden Organismus überleitet, die Lebenskraft des letzteren nicht nur im Allgemeinen verstärkt wird, sondern dass es sogar ganz specielle organische Thätigkeiten im fremden Organismus besorgt, wodurch Theile desselben den correspondirenden des Magnetiseurs ähnlich werden. Beide Erscheinungen müssen hier näher besprochen werden.

Das Magnetisiren ist schon bei Mesmer als Mittheilung von Lebenskraft definirt; aber seine Methode, den odischen Ausgleich zweier Individuen durch den magnetischen Handstrich zu bewerkstelligen, ist keineswegs die einzig mögliche. Weil die Kraft schon vor Mesmer da war, muss auch

ihre Thätigkeit von jeher in natürlichen Mustern gegeben gewesen sein, und diese sind in der That schon seit ältesten Zeiten bekannt. Der Volksglaube schreibt noch heute den Schullehrern das Vorrecht eines hohen Alters vermöge ihres beständigen Umganges mit der Jugend zu. Plinius sagt, dass der ganze Körper eines gesunden Menschen auf einen Kranken heilsam einwirkt[1]); dass dieser Einfluss besonders von den Händen ausgeht, war den Alten ebenfalls bekannt, daher Vergil von der „heilenden Hand" spricht.[2]) Erst Albrecht von Haller aber, und später Humboldt und Reil haben die Theorie der Nervenatmosphäre aufgestellt, die jeden Organismus umgiebt, daher jedem fremden Organismus fühlbar werden kann. Um so intensiver ist dieser Einfluss, je inniger die Verschmelzung der odischen Ausdünstungen. Kluge behandelte einen Mann, der, besonders Nachts, an Nervenzufällen litt, von denen er sich aber solgleich befreien konnte, wenn er mit seiner Frau das Bett wechselte; er fiel dann in einen festen Schlaf und fühlte sich auch nach dem Erwachen noch einige Zeit gestärkt.[3]) In der Bibel legt sich Elias über den Körper des für todt gehaltenen Knaben der Wittwe von Sarepta und bringt ihn ins Leben zurück[4]), d. h. er verstärkt die schwindende Lebenskraft durch das Od seines Körpers. Dr. Gilibert litt in einer heftigen Nervenkrankheit, zu bestimmten Tageszeiten an Anfällen. Einer seiner Freunde, an jenes Beispiel des Elias sich erinnernd, legte sich über ihn und jedesmal wurde derselbe aus einem sehr schmerzhaften Zustand in ein unaussprechliches Wohlsein versetzt.[5])

Inniger noch ist der Contact beim alternden König David, der, um sich zu erwärmen und wieder Lebenskraft zu gewinnen, mit einer jungen Sunamitin schläft.[6]) Cappivaccius erhielt den Erben einer vornehmen italienischen Familie dadurch am Leben, dass er ihn zwischen zwei jungen und kräftigen Mädchen schlafen liess. Forstius erzählt, dass ein noch junger Pole von Marasmus dadurch geheilt wurde, dass er Tag und Nacht mit einer jungen Amme verbrachte, und dieses Mittel schlug so gut an, dass zu befürchten stand, ein weiterer Umgang könnte ihm die Kräfte wieder nehmen, weil er seinem Vorgänger David nur im ersten Theile des Programmes folgte. Börhave erzählt von einer eben solchen Kur bei einem deutschen Prinzen.[7]) Andere Beispiele zeigen das gemeinsame Merkmal, dass heftige Affecte besonders geeignet sind, diese odische Ausstrahlung zu steigern. Die Prinzessin von Ligne, als ihr Kind von Jedermann bereits

---

[1]) Plinius: hist. nat. VI.
[2]) Vergilius: Aeneis XII. 402.
[3]) Kluge: Versuch einer Darstellung des animalischen Magnetismus. 250.
[4]) 1. Kön. 17, 19—24.
[5]) Exposé des cures operés en France par le magnétisme animal II. 141,
[6]) 1. Kön. 1, 1—4.
[7]) Cabanis: Rapports du physique et du moral. 10me mém.

für verloren gegeben wurde, stürzte sich auf dasselbe, bedeckte es wie in ekstatischem Zustande eine halbe Stunde lang mit ihrem Leibe und drückte es an die Brust, bis es wieder zum Leben erwachte.[1]) Dr. Desprez, als seine Frau im Sterben lag und seine Freunde ihn aus dem Zimmer führen wollten, widerstand und bat, allein gelassen zu werden. Er entkleidete sich, nahm sie in seine Arme und suchte sie zu erwärmen. Nach 20 Minuten erwachte sie zum Leben und nach wenigen Tagen war sie gesund.[2]) Auch die magnetische Kraft des Hauches ist es, die sich bei solchen Gelegenheiten bewährt. Borellus erzählt, dass ein Diener, vom Lande zurückkommend, seinen Herrn aufgebahrt und alles zum Begräbniss bereit fand; er küsste seinen Herrn solange und blies ihm den Athem in den Mund, bis derselbe wieder zu sich kam.[3]) Dr. Cohausen erzählt nach Grubelius, dass eine Frau, die zum erstenmale geboren hatte, von einer Ohnmacht befallen und für todt gehalten wurde. Da kam ihre treue Magd gelaufen, legte sich über die Wöchnerin und blies ihr den Athem in den Mund, bis sie wieder zu sich kam. Vom Arzte befragt, wo sie dieses unerhörte Hilfsmittel gelernt, entgegnete die Magd, sie habe in Altenburg ein ebensolches Beispiel und mehrmals auch gesehen, dass neugeborene Kinder, die für todt gehalten wurden, durch das Anhauchen der Hebammen wieder auflebten.[4]) Diese Schrift von Cohausen bezieht sich auf eine in Rom gefundene Marmorinschrift[5]), welche besagt, dass ein gewisser Clodius Hermippus durch den Hauch junger Mädchen — puellarum anhelitu — sein Leben auf 115 Jahre, 5 Tage brachte, aber es dahingestellt sein lässt, ob er durch seinen Beruf, etwa als Vorsteher eines Mädcheninstitutes, oder dem Beispiele des Königs David folgend, diesen Vortheil erreicht hat. Die Experimente Reichenbachs[6]) und die ganze magnetische Literatur lehren, dass der Hauch als Product chemischer Vorgänge in der Lunge eine bedeutende Odquelle ist. Die Sensitiven sehen ihren eigenen und den fremden Hauch odisch leuchten.[7]) Weil aber diese odische Ausstrahlung mehr oder minder vom ganzen Körper aus geht, kann oft die blosse Anwesenheit einer gesunden Person dem Kranken zuträglich sein. Bei einer Sterbenden bemerkte man, dass sie blass und athemlos gleich einer Todten zurücksank, so oft ihr Mann, der sie früher magnetisirt hatte, aus dem Zimmer trat, aber immer wieder zu sich kam, wenn er zurückkehrte. Durch Bitten brachte es der Arzt dahin, dass er das Zimmer verliess, und da er nun nicht mehr zurückkam, sank sie zurück und erwachte nicht mehr.[8])

---

[1]) Puységur: Recherches physiologiques sur l'homme. 67.
[2]) Foissac: Rapports et discussions. 272.
[3]) Borellus Cent. 3. observ. 58.
[4]) Cohausen: Von der seltenen Art sein Leben durch das Anhauchen junger Mädchen bis auf 115 Jahre zu verlängern. C. 4.
[5]) Reinesius: Syntagma inscriptionum antiquarum.
[6]) Reichenbach: Der sensitive Mensch. I. 165. 321. 387.
[7]) Derselbe II. 359—361.
[8]) Archiv für thierischen Magnetismus. I. S. 140.

Pigeaire erzählt, dass früher in den Gasthäusern der Auvergne die Sitte bestand, Reisende, die krank oder von Kälte erstarrt ankamen, zu fragen, ob sie ein warmes oder gewärmtes Bett wollten. Verlangte nun der Reisende ein warmes Bett, so war er beim Niederlegen erstaunt, zu sehen, dass ein junger Knabe aus dem Bette sprang. Beklagte sich Tags darauf der Reisende, so wurde er darauf aufmerksam gemacht, dass er selbst ein warmes Bett, aber nicht die Wärmeflasche verlangt habe; es sei das ein grosser Unterschied, und das von einer jungen, gesunden Person gewärmte Bett sei viel zuträglicher.[1])

Wenn der organische Chemismus mit Odentwicklung verbunden ist, so müssen auch die Ausscheidungen des menschlichen Körpers — die Mumie der Paracelsisten — odisch geladen sein. Darauf beruht wohl die besondere Zuträglichkeit der Muttermilch für die Säuglinge und nicht auf dem chemischen Unterschied von der Kuhmilch. Cohausen erzählt, er habe einen etwa 60 Jahre alten Mann behandelt, der eine schöne, junge Frau heirathete, nach einem Jahre aber in ein hitziges Fieber fiel. Die junge Frau behauptete, der Patient enthalte sich aller Speisen, Getränke und Arzeneien, und Cohausen konnte sich nicht erklären, dass der Kranke sich nicht nur erholte, sondern gesünder wurde, als vorher. Schliesslich gestand die Frau, dass ihr Mann täglich ihre Milch trank die ihm alles übrige ersetzte. Cohausen führt dabei aus Agrippa die Worte an: „Die Natur hat den Weibern eine so kräftige Milch gegeben, dass nicht allein die Kinder dadurch genährt, sondern auch geheilt und alle erwachsenen Personen gesund werden können. Ich vermuthe, dass Salomon deswegen gesagt: „Wo kein Weib ist, da seufzet der Kranke“. Die Weibermilch ist fürnehmlich für schwache, kranke Personen und auch für diejenigen, welche dem Tode nahe sind, ein sicheres Mittel, wodurch sie wieder lebendig gemacht werden können.“ Auch Marsilius Ficinus sagt: Oefters vertrocknet und vergeht der menschliche Baum nach 70, bisweilen auch nach 60 Jahren und alsdann muss man anfangen ihn mit junger Weibermilch zu benetzen, damit er wieder frisch wird.[2]) Galenus sagt, dass die griechischen Aerzte bei der Auszehrung das Säugen einer jungen und gesunden Amme verordneten; der Erfolg sei nicht der gleiche, wenn man sich darauf beschränke, ihnen diese Milch in einem Gefäss zu geben.[3])

Maxwell sagt: „Das Universalheilmittel ist nichts anderes, als der in einem geeigneten Subject vervielfältigte Lebensgeist“,[4]) und dass er darunter nichts anderes verstand, als was wir animalischen Magnetismus oder Od nennen, das geht aus seiner ganzen Schrift hervor. Wenn nun aber das exteriorisirte und auf einen fremden Organismus verladene Od

---

[1]) Pigeaire: Electricité animale, 232.
[2]) Cohausen 239.
[3]) Galenus: Method. medendi III. c. 12.
[4]) Maxwell: Medicina magnetica. II. Anhang. §. 94.

in diesem das Geschäft der Gesundheit besorgt, so werden wir wohl folgern müssen, dass es in dem ursprünglichen Organismus das gleiche Geschäft zu besorgen hatte, d. h. dass das Od der Träger der Lebenskraft ist, und dass Krankheiten dort eintreten, wo die odische Thätigkeit gestört, die odische Energie und Bewegung mangelhaft ist. Paracelsus sagt, dass Krankheiten dort entstehen, wo der Lebensgeist in einem Körper nicht hinzugelangen kann. So wird es aber auch verständlich, dass, weil odische Thätigkeit für sensitive Augen ein Lichtphänomen ist, die Somnambulen die gesunden Theile hell, die erkrankten dunkler sehen, wenn sie die innere Selbstschau oder die Diagnose eines fremden Körpers vornehmen. Wenn eben die odische Bewegung — das Enormon des Hyppokrates — gehemmt ist, muss auch das Lichtphänomen abnehmen.

Wie tief das auf einen fremden Organismus übertragene Od in die Lebensvorgänge eingreift, zeigen die Fälle, wo Säuglinge einschlafen, wenn die Mutter oder Amme, deren Milch sie trinken, magnetisirt werden.[1]) Eine Frau wurde von Dr. Louyet magnetisirt, ging dann nach Hause, säugte ihr Kind, und dieses verfiel in einen 24stündigen Schlaf, in dem es, wenn es an die Brust genommen wurde, zwar die Saugbewegungen machte, aber ohne zu erwachen. In einem anderen Falle wurde dieser Arzt zu einer typhuskranken Frau gerufen, die im 6. Monat schwanger war. Da sie seit 10 Tagen keine Bewegung des Kindes mehr verspürte, hielt sie es für todt und dieser Ansicht schlossen sich auch zwei Aerzte an, da sie keinen Herzschlag des Fötus constatiren konnten. Bevor man zu extremen Mitteln schritt, wurde Louyet als dritter Arzt beigezogen, der mit Hilfe des Stethoskops kaum merkliche Pulsschläge des Fötus wahrnahm. Er magnetisirte nun die Frau, und das Stethoskop verrieth nun, dass der Pulsschlag 10mal stärker war, als vorher.[2])

Wenn nun ein gesunder Körper einem kranken Lebenskraft mittheilen kann, wenn man Jemanden mit seiner Gesundheit anstecken kann, so erfordert die Logik, dass durch dieselbe Odvermischung Jemand mit Krankheit angesteckt werden kann, wenn das Agens selbst krank ist, was in der magnetischen Literatur eine längst ausgemachte Sache ist. So wenig im ersteren Falle ein Gesundheitsbacillus übertragen wird, so wenig im letzteren ein Krankheitsbacillus. An Bacillen fehlt es in keinem Körper, aber nur wenn er geschwächt ist, gelangen sie zur Ueberwucherung, sind aber dann nicht nothwendig Krankheitserreger, nicht Ursache, sondern Wirkung. Die Medicin wird also noch davon abkommen, bei jeder Ansteckung nach dem bösen Bacillus als Krankheitserreger zu suchen. Es giebt auch odische Ansteckung ohne Bacillus, und eine solche ist es, die beim Magnetisiren vorkommt, manchmal sogar zum Nachtheil des Magnetiseurs. Du Potet sagt, es sei ihm mehr als 100 Mal vorgekommen,

[1]) Du Potet: Journal du magnétisme. XVI. 563.
[2]) Derselbe XIV. 324. 354.

dass er, der doch immer vollständig gesund war, Schmerzen empfand, wenn er Gichtkranke oder auch entzündliche Luxationen behandelte; dass er bei Behandlung typhöser Zustände Fieber bekam. Als er einst einen Cholerakranken behandelte, zogen sich seine eigenen Eingeweide krampfhaft, doch ohne Schmerzen, zusammen. (Schluss folgt.)

Das Spukhaus in Falkenburg.

Unwiderlegbarer Beweis von der Existenz dämonischer Geister.

Nach den wahrheitsgetreuen Aussagen vieler noch lebender, ehrenhafter und geachteter Personen, Zeugen der unerklärbaren seltsamen Vorfälle.

Von **Karl Kühn.**

(Schluss.)

Dasselbe Spiel trieben sie mit Personen, welche Adlers besuchten. Eine Schwägerin Adlers, welche im Begriffe war, ein Paar schadhafte Lederpantoffel zum Schuhmacher zu tragen, trat auf dem Gange dahin noch zuvor bei ihrer Schwester, Adlers Frau, ein. Sie traf noch andere Bekannte dort. Das Gespräch drehte sich bald um die Kobolde und ihre ausgelassenen Streiche. Die Schwägerin wollte sich nun wieder entfernen, aber die Pantoffeln, die sie neben sich gestellt hatte, waren verschwunden und nirgends zu finden. Da bemerkt Adler, vor der Maschine sitzend, dass ihm seine Pantoffeln vor die Füsse gesetzt werden, und sagt: „O seht doch, nun schieben sie mir gar meine Pantoffeln hervor! sie werden ja immer diensteifriger!“ Die Anwesenden sehen hin und erblicken ein kleines allerliebstes hellblondhaariges Lockenköpfchen mit zartem bleichem Gesichtschen und blauen Augen; freundlichen Blicks schaut es seine Bewunderer an und schiebt mit seinen kleinen runden Aermchen die Pantoffeln zurecht. Gleichzeitig wurden auch die Pantoffeln der Schwägerin derselben von der Maschine aus zugeworfen. Kaum das Einer den Andern angestossen und auf die Erscheinung hingewiesen hatte, war dieselbe auch schon wieder spurlos verschwunden.

Eine ähnliche Erscheinung sah auch Samuel Adler einmal des Abends im Zwielicht am Tische, in der Nähe des Fensters. Sie hatte die Grösse eines 3—4 järigen Kindes, den oben angedeuteten Lockenkopf und das bleiche Gesicht. Wie ein spielendes Kind stand und ging sie am Tische herum, bis sie endlich in ein Nichts sich auflöste.

An einem Tage spann Frau Adler in der Stube. Die herrschende Stille wurde plötzlich durch ein Scharren an der Stubenthür unterbrochen, wie wenn man einen Spahn auf die Kante setzt und ihn schnell hin und her bewegt. Sie richtet die Augen dorthin und entdeckt eine niedliche weisse Kinderhand, welche das Spiel mit dem Spahne trieb und welche bald wieder unsichtbar wurde.

Zu wiederholten Malen haben auch die Kobolde nach dem bekannten dreimaligen Anklopfen ihre blossen zarten Arme dicht an der Stubenthür sehen lassen.

Noch ein Erlebniss der Schwiegermutter Adlers:

Diese war eines Tages bei ihrer Tochter und bemerkte in der Ecke zwischen Ofen und Kamin eine Tüte stehen, ähnlich der, wie sie die Knaben in der Blaubeerenzeit sich aus Baumrinde zu machen pflegen, um darin die Beeren zu sammeln. Neugierig, was das wohl sein könnte, geht sie näher und äussert: „Was habt ihr denn hier zu stehen?“ hebt das Ding auf und — fühlt keine harte Baumrinde, sondern einen weichen kalten Gegenstand, welcher aus lauter kleinen lebendigen Kügelchen zu bestehen ihr vorkommt. Voller Entsetzen wirft sie ihn nieder, doch erreicht er nicht die Diele, sondern verschwindet im Fallen spurlos.

Merkwürdiger Weise wollten die Kobolde nicht dulden, dass die Adler ihr Kind stillte. Wenn dies geschah, so streueten sie ihre Hobelspähne, die auf dem Hofe lagen, zu andern Zeiten Sand und Asche auf die Brust und betasteten dieselbe mit ihrer kalten Hand. Andererseits konnten sie aber auch wieder recht hart sowohl gegen die Frau, wie gegen den Mann auftreten.

Gleich in der ersten Zeit, als der Spuk bei Adler seinen Anfang nahm und das Gerücht davon in der Stadt die Runde gemacht hatte, ging der Schuhmachermeister Pahl, ein damals schon ältlicher, würdiger Mann, zu Adlers. Es war gerade um die Vesperzeit und er ass an einem Stück Butterbrod. Pahl sagte nun zu dem Adler'schen Eheepaar: „Ihr seid noch junge Leute, was macht Ihr für ein Gerede in der Stadt und Euch selbst für Schande! Ihr schadet und ruinirt Euch selbst, denn Alles, was Ihr da angebt, ist ja dummes Zeug; gebt Euch doch nicht solchen Einbildungen hin!“ Er würde gewiss noch mehr Ermahnungen gegeben haben, aber — ein Strom von Asche kam im Nu aus dem Kamin geflogen und bedeckte ihn über und über dick mit Asche. Unwillkürlich ruft er aus: Schade um mein schönes Butterbrod!“ Doch wie er dasselbe näher ansieht, ist das Brod ganz rein geblieben und nicht ein Stäubchen darauf zu entdecken; eine scharfe Abgrenzung scheidet dasselbe von der Asche, welche dicht und dick den ganzen Körper und die Hand bedeckt, welche das Brod hielt. Darauf sagte er: „Nun habe ich genug!“ und ging schweigend hinweg.

Der Schuhmachermeister Wilhelm Lüdtke in Schivelbein theilt Folgendes mit:

Wir, die Schuhmachermeister Johann Lüdtke, Friedrich Völz, Gottlieb Schlosshauer, Wilhelm Raspe, Radel, Bast und ich, der Gerber Wendel, Drechslermeister Hinze, der Gelbgiessermeister Richnow und der Kupferschmied Schübner und noch mehrere andere, sowie noch der Gerber Schwantes und ein Sattler aus Labes und der Bauer Dorow aus Gumtow besuchten an einem Viehmarktabend die Wohnung

des Tuchmachermeisters Adler in Falkenburg, da sich auch in Schievelbein, wie in den benachbarten Ortschaften das Gerücht verbreitet hatte: es spuke in dem Hause des p. Adler. Wir traten in die Stube, baten um die Erlaubniss, uns etwas verweilen zu dürfen und lenkten das Gespräch auf die Spukgeschichte. Die Stube befand sich rechts des geräumigen Hausflurs und in ihr eine Spinnmaschine und eine sog. Kratze; links war der Ofen und ein Kamin mit einem Sims; anstossend daran befand sich ein Alkoven und in demselben ein Bett mit Stroheinlage.

Es währte nicht lange, da bekam der Schuhmachermeister Friedrich Völz einen Wurf mit einem Stück gebrannten Mauerstein, der ihn jedoch nicht schmerzte; der Sattler aus Labes hob den Stein auf und steckte ihn zu sich. Da kam ein zweites Stück von der Gegend des Ofens und traf einen Anderen. Ich sass rechts der Thür auf einer Bank, neben mir Dorow aus Gumtow und Schwantes aus Labes. Wieder kam von der Decke eine Spule gefallen, die mich traf, und die ich ergriff und ärgerlich mit einem Fluche nach dem Alkoven zu warf. Unglücklicher Weise traf sie den Drechsler Hinze, der sich eben gebückt hatte und sich eben wieder aufrichtete, so an die Stirn, dass diese stark blutete. Jetzt warf es wieder mit Mauersteinstücken, mit Achtel- und Tonnenbänder und mit Torfbrocken. Eine von diesen traf meinen Bruder Johann Lüdtke; er nahm dieselbe von der Erde auf und warf sie rechts hinter sich unter die Maschine. Auf dem Kaminsims stand ein Licht, und nach diesem Wurfe standen wir Alle aufrecht. Dieselbe Torfbrocke lag nun, kaum dass mein Bruder sie unter die Maschine geworfen, plötzlich neben dem Lichte, was uns Alle in das höchste Erstaunen setzte. Dieser unbgreifliche Vorfall gab Respekt und wir wurden ernst und still. Die Würfe dauerten von 8 bis 11 Uhr Abends. Da äusserte Jemand, dass mitunter die Kobolde auch trommelten, und sogleich trommelte es im Alkoven und noch an anderen Stellen, und bald auch den Generalmarsch an der Stubenthür, sehr ähnlich, wie mit Hand und Finger. Im Augenblick nahm Einer von uns das Licht und ein Anderer machte schnell die Thür mit aller Kraft auf; wir eilten hinaus, fanden und sahen aber Nichts; die Haus- und Hofthür waren verriegelt und einige alte Spinden, die auf dem Flure standen, in festem, sicherem Verschluss. Auch auf und hinter ihnen entdeckten wir nichts. Der Wirth, seine Frau und das Dienstmädchen sahen sehr bleich aus. Ersterer erzählte uns, dieses heimliche Wesen lasse ihm keine Ruhe; Sonntags Morgens, wenn seine Frau etwas länger im Bette bliebe, tauche es deren Unterrock in Wasser und mache auch die Kleider nass; wenn die Nachbarn des Sonntags Karten spielten, und sich den Waschlappen forderten, dann käme dieser auf den Tisch geflogen. Ein anderer Tuchmacher erzählte uns, dass er sehr oft schon Zeuge der störenden Neckereien gewesen sei und gesehen habe, wie einer Nätherin, die auf die Kobolde geschimpft habe, plötzlich das Gesicht mit Russ geschwärzt sei. Gegen die Geistlichen und Lehrer sei es nicht zurück-

haltender. — Wir hatten nun genug gesehen und gehört und begaben uns in unsere Quartiere. — Am andern Morgen um 8 Uhr gingen wieder mehrere fremde Schuhmacher in das Adlersche Haus; sie standen auf dem Hausflur und besprachen die sonderbare Spukerei; ich mit mehreren Anderen stand vor dem Hause auf der Strasse. Da bemerkten wir, dass aus einer offenen Scheibe dicht über der Hausthüre alte Lumpen, Sand und verschiedene andere Gegenstände in Menge auf die Strasse geflogen kamen. Wir eilten sogleich in's Haus, sahen aber ebenso wenig wie die Anderen irgend ein Wesen, von dem das Werfen ausging. Das war für uns Alle ein grosses Räthsel. — Vorstehendes habe ich mit eigenen Augen gesehen und bezeuge es der Wahrheit gemäss. — Ausserdem erzählten uns andere achtbare Leute noch Verschiedenes. So kommt einmal der Nachbar von Adler zu diesem, um sich Dachziegel zu borgen. Adler geht mit ihm auf den Boden und reicht ihm Ziegel hin, als — von der anderen Seite von unsichtbaren Händen dem Manne auch Ziegel zugereicht werden! Ein anderer erzählte uns, dass ein Bauernjunge unter der Bank in Adlers Wohnstube ein kleines menschenähnliches Wesen gesehen habe, als dieser seinem Vater das Geld für einen Scheffel Roggen auf den Tisch aufzählte.“ —

Dass dem gepeinigten Adler der Aufenthalt dieser Wesen in seinem Hause nicht nur lästig, sondern unter den erwähnten Zuständen ganz unerträglich wurde, lässt sich leicht denken. Um sie los zu werden, scheuete er keine Mühe. Weit und breit holte er sich Rath von den Menschen, die das Geisterbannen verstehen wollten, und deren Ruf zu seinen Ohren gedrungen war. Wenn nun auch Mancher seine Bannformeln über die Kobolde aussprach, so scheiterten diese doch stets an der Hartnäckigkeit derselben, und der Geisterbanner konnte sich schliesslich gratuliren, mit heiler Haut davongekommen zu sein, aber einige Stein- oder Knochenwürfe, auch wohl ein Paar derbe Maulschellen nahm er stets als Andenken an die unheimliche Gesellschaft mit. Auch an verschiedene Prediger, an die sich Adler in seiner Noth gewendet, versuchten vergeblich, siegreich aufzutreten. Man hatte dem armen Adler den Rath ertheilt, die Kobolde anzureden und ihnen ihre Herkunft und ihr Begehren abzufragen, aber sie antworteten ihm nicht. Da sie sonst, wenn die Adler'schen Eheleute Wünsche äusserten, sich zu kleinen Dienstleistungen sogleich bereit fanden, so musste Adler annehmen, dass sie zwar seine Sprache verständen, sich aber in derselben nicht auszudrücken vermöchten. Er schlug ihnen demnach eines Tages ein Verständigungsmittel vor; er würde Fragen an sie richten, die Bejahung derselben möchten sie durch Klopfen und die Verneinung durch Scharren andeuten. Als er sie darauf fragte, ob sie darauf eingehen wollten, klopften sie ein Ja zur Antwort. Es war also ein Verständigungsmittel erzielt und Adler richtete nun fleissig Fragen an sie, von denen die hauptsächlichsten hier, da Adler sie seinen Freunden mittheilte, noch in der Erinnerung vorhanden sind und die hier folgen mögen:

Adler: Gehört ihr in die Kategorie der Teufel? — Kobolde scharren Nein!

Wie viel sind Eurer? — Klopft dreimal.

Wie alt ist der Aelteste von Euch? — Klopft neunzig Mal.

Bist Du neunzig Jahre alt? — Klopft Ja!

Der Zweite; wie alt bist Du? — Klopft 53 Mal.

Der Dritte? — Klopft 33 Mal.

Was habt ihr für eine Religion? — Kobolde schweigen.

Seid ihr Christen? — Kobolde klopfen Ja!

Seid ihr evangelisch? — Ja!

Das glaube ich nicht, wenn ihr das wäret, dann würdet ihr nicht so unmenschlich mit mir verfahren; ich glaube ihr seid Katholiken? — Kobolde klopfen Ja!

Ihr mögt Juden sein? — Ja!

Adler führte ihnen alle ihm bekannten Religionen auf, und fragte sie dabei ob sie die genannte Religion hätten, sie antworteten immer mit Ja.

Könnt ihr auch wohl das Vaterunser beten? — Kobolde klopfen Ja.

Nun so werde ich es mit Euch beten, ich spreche Wort für Wort und ihr klopft auf jede Silbe. Darauf beginnt nun Adler zu beten und sie klopfen, er ist aber noch nicht zu Ende, da hören sie schon mit Klopfen auf.

Seid ihr denn schon zu Ende? — Kobolde klopfen Ja!

Ihr seid Bösewichter, ihr habt ja etwas ausgelassen; ihr habt wahrscheinlich „Führe uns nicht in Versuchung“ ausgelassen? — Scharren nein.

Adler behauptet dennoch, sie hätten nicht das ganze Vaterunser gebetet, was sie aber überschlagen hätten, darüber erging er sich vielfach in Vermuthungen.

Eines Morgens, als Adler noch im Bette lag, hörte er, dass die Kobolde sich mit seinen auf einem vor dem Bette stehenden Stuhle liegenden Kleidern zu schaffen machten. In der Tasche seiner Beinkleider steckte unter andern Gegenständen auch eine Schnupftabaksdose und mit dieser hatten sie es vorzüglich zu thun. Adler fragte darauf: „Was machst Du mit meinen Kleidern und überhaupt mit meiner Tabacksdose? Du willst Dir wohl eine Prise nehmen; nimm nur eine und thu mir auch die Dose her!“ Der Kobold klopfte nun dreimal auf die Dose, wie es wohl ein Mensch zu thun pflegt, und zog darauf die Prise ein; aber dies Aufziehen verursachte ein wahrhaft teuflisches Geröchel, welches Adler durch Mark und Bein drang und ihm die Haare zu Berge richtete; dann wurde ihm die Dose auf's Bett geworfen.

An der Maschine machten sie sich gerne Beschäftigung; wenn sie erzürnt waren, schlugen sie ihm den Verbindungsriemen von derselben, wodurch dann die Arbeit daran verhindert wurde. Seine Scheltworte und Säbelhiebe fruchteten nichts, sie machten im Gegentheil die Sache noch ärger. Ein Landmann, welchem Adler viel geklagt hatte, brachte ihm einst ein Kreuz-

dornstock mit dem Bemerken, wenn er mit demselben nach den Kobolden schlüge, so würde er sie treffen und überhaupt damit aus dem Hause zu jagen vermögen. Diese Worte klangen wie Sphärenmusik in Adlers Ohren und er sehnte die Gelegenheit herbei, die beglückende Wirkung des Stockes ausüben zu können. Die Kobolde liessen auch nicht lange auf die Probe warten; gleichsam, als wenn sie den Versuch Adler zu zeigen wünschten schlugen sie sofort den Riemen wieder ab, als die Maschine sich in Bewegung setzte. Adler, seines Triumphes im Voraus gewiss, ergriff sogleich den Stock und hieb mit vollster Kraft, gleich als wenn er sie totzuschlagen beabsichtigte, auf die Stelle, wo er sie vorhanden wähnte: jedoch im Augenblick erhoben die Kobolde darüber ein lautes grausenerregendes Gelächter. Dies ist das einzige Mal, soviel bekannt, dass sie sich in dieser Weise geäussert haben.

Dieses Lachen schildert eine Ohrenzeugin als etwas überaus Furchtbares und Erschreckliches. Es ertönte in drei abgerissenen Absätzen. — Die Wirksamkeit des Stockes bewährte sich also auch nicht.

Der Martini-Markt (1826), der von allen am meisten besuchteste, zog sehr viele Menschen in das Spukhaus. Jeder weit und breit aus Städten und Dörfern Gekommene begehrte den Spuk zu sehen und drang in das Haus. Menschen kamen und gingen. Stube und Hausflur waren bis zum Erdrücken voll, vor dem Hause stand es Kopf an Kopf und versperrte die ganze Strasse. Wäre Adler Speculant gewesen, er hätte an diesem Tage durch ein Entrée eine bedeutende Summe erzielen können; denn Jeder betrachtete damals den Spuk als eine grosse Sehenswürdigkeit und wollte selbst sich überzeugen. Die Kobolde waren aber an diesem Tage ganz besonders über das aufdringliche, neugierige Publikum erzürnt und zeigten sich unermüdlich im Werfen mit Asche, Sand und feinem Schutt. An dem Tage gab es Niemand, der unbeworfen das Haus verliess. Adler wusste sich kaum vor der Menge zu retten und zu wehren; er sah sich endlich genöthigt, sein Haus von den Zudringlichen zu säubern und die Thüren zu verschliessen. Niemand konnte jetzt hineindringen, desto grösser war aber vor der Thür die Menge, welche, die ganze Strasse einnehmend, mit gespanntester Neugierde und Aufmerksamkeit das Haus angaffte. Die Kobolde wollten aber doch gerne das Publikum befriedigen und es von ihrem Dasein überführen, und da Thüren und Fenster verschlossen waren, wählten sie den kürzesten Weg: bald klirrte hier und da eine Fensterscheibe und durch die entstandenen Oeffnungen sprudelte es wie ein unerschöpflicher Quell; es regnete auf die Menge: Sand, Lumpen, Knochen u. s. w. Adler hatte dadurch den Nachtheil, seine Fenster wieder mit neuen Scheiben versehen lassen zu müssen.

Reisende aller Art, insbesondere reisende Handlungsbeflissene verfehlten um so weniger dem Treiben der unerklärlichen Mächte zuzuschauen, als ihnen bei ihrem Eintritt in den dem Spukhause nahegelegenen Gasthof sofort Kunde von den ausserordentlichen Dingen wurde. Einer derselben, ein recht muthiges keckes Herrchen, betrat mit möglichster Gespreiztheit

das Spukhaus und verlangte den Spuk zu sehen. Adler gewährte ihm seinen Wunsch und suchte einige Citirformeln hervor, welche sich zwar in sonstigen Fällen als wirksam erwiesen hatten, diesmal aber von den Kobolden nicht beachtet wurden. Schon hatten die Beiden Stube, Kammer, Küche, Spukwinkel und Boden abgesucht und unablässig überall an Wände und Thüren geklopft und gerufen: „Koboldchen, komme doch, zeige Dich uns doch!“ Alles fruchtete nichts. Es blieb nur noch der Keller übrig. Auch dieser wurde ohne Ergebniss durchsucht und sie waren eben im Begriffe, denselben wieder zu verlassen, als der Kaufmann noch einen letzten ebenso dringenden als verzweiflungsvollen Versuch mit den Worten wagte: „Verrückter Kobold, zeige Dich auf der Stelle!“ Eine solche gröbliche Herausforderung konnten nun Bormatz, Bichüry und Manschel Bibitz nicht ungeahndet hingehen lassen. In einem Wirbelwinde kam einer von ihnen angesaust, schlug dem kecken Jünglinge die Mütze vom Haupte und schleuderte sie vor die Thür in den tiefen Schmutz; ihm selbst aber stach er an jeder Seite eine so fürchterliche Backpfeife, dass deren Spuren noch anderen Tages bei seiner Abreise durch einen bläulichen Anstrich sich kennzeichneten.

Adler hielt endlich die ihn so oft peinigenden Wesen für leibhaftige Teufel. Andere jedoch, welche Gelegenheit hatten, sie in ihrem Thun und Treiben genau zu beobachten, bekennen, dass sie doch nicht so ganz schlechten Herzens gewesen wären, vielmehr oft ihr Gutes an sich gehabt hätten; sie folgern: wären die Kobolde Teufel gewesen, so hätten lästerliche Reden und Fluchen ihnen Vergnügen machen müssen; das war aber nicht der Fall; sie konnten im Gegentheil, wie schon oben bemerkt, das Fluchen durchaus nicht leiden und verfolgten die Flucher weit mehr als andere Personen durch Werfen mit verwundbaren Instrumenten wie z. B. Messern, Nägeln, Stopfeisen und anderen scharfen Instrumenten; so Mancher, der ihnen fluchte, trug eine arge Wunde aus dem Hause. Ferner zeigten sie, wie bereits erwähnt, eine gewisse Anhänglichkeit an Adler und suchten ihm irdische Vortheile zuzuwenden, wobei sie List und unreelle Mittel nicht verschmähten; schadeten ihm aber dadurch, weil er zu ehrlich war, mehr, als sie ihm nützten; und dann schützten sie auch sein Eigenthum gegen wirkliche und fingirte Diebe.

Um seine Wolle zu zerpflücken, benutzte Adler, da er selbst keine Pflückmaschine besass, diejenige seines Onkels, des Tuchmachers David Müller, wohnhaft in der Papenstrasse. Hier hatte die Maschine ihren Platz auf einer Oberstube. In der Stadt coursirte, neben den täglich neu auftauchenden Geschichten von den Thaten der Kobolde, das Gerede, sie würfen sich zu Wächtern des Adler'schen Eigenthums in und ausser seinem Hause auf, und Personen, welche ohne Vorwissen Adlers einen ihm zugehörenden Gegenstand scherzweise einsteckten, liessen die Kobolde nicht ungestraft. Dies Gerücht hatte auch die Frau Müller, Adlers Tante, gehört, und wie nun Adler eines Tages an ihrer Maschine arbeitete, befragte sie ihn um

die Wahrheit desselben. Als Beweis nannte Adler ihr mehrere Personen, welche sich auf diese Weise eine Bestrafung der Kobolde zugezogen hätten; sie wollte aber doch erst nach eigener Erfahrung daran glauben. Adler hatte den Vormittag in ihrem Hause zu thun gehabt, war auch noch nicht fertig geworden und ging zum Mittag, übergab aber der Tante den Schlüssel der Oberstube. Sie hielt jetzt den Zeitpunkt für gekommen, zur Ausführung ihres Planes zu schreiten, begab sich demnach auf die Stube, wo Adlers Wolle lag, füllte ihre Schürze damit an und wollte sich wieder entfernen. Plötzlich aber erhob sich ein so starker Wirbelwind, dass sämmtliche Wolle in der Stube wie Schneeflocken umherflog. Sie fühlte sich über und über beschüttet und beworfen. Bleich vor Schreck warf sie die Wolle hin und eilte, so schnell sie nur konnte, die Treppe hinunter. Zitternd und ganz mit Schmutz bedeckt trat sie zu den Ihrigen; denn sämmtlichen Schmutz, welcher in der Maschine vorhanden war, trug sie auf dem Körper. Fenster und Thür waren bei diesem Vorfall dicht verschlossen. Als Adler wiederkam, fand er Alles, wie er es verlassen hatte, und wäre ihm nicht die recht sauber gereinigte Maschine aufgefallen, so würde er von dem ganzen Vorfall nichts gemerkt haben. Die Tante aber wollte ihr Haus nicht mehr als den Tummelplatz der Kobolde benutzt wissen, aus Furcht, sie möchten sich für immer bei ihr einnisten, und gestattete deshalb Adler nicht mehr, seine Wolle bei ihr zu verarbeiten.

Adler hatte ausser seiner Spinnmaschine eine Kratz- oder Vorgarnmaschine, welche er gegen ein gewisses Entgelt an andere Tuchmacher stundenweise vermiethete. Diese Maschine hielten die Kobolde gerne auf oder erschwerten ihren Gang im Falle sie vermiethet war, damit recht wenig fertig würde und die Miether länger zu arbeiten und mehr zu bezahlen hätten. Adler konnte aber schon in Rücksicht auf die Erhaltung seiner Kundschaft von den ihm zugedachten Vortheilen keinen Gebrauch machen und war froh, wenn seine Kunden sich die Neckereien der Kobolde gefallen liessen.

Wenn nun die Kobolde die Maschine aufhielten, und die daran arbeitenden Leute sich vergeblich abmühten, sie wieder in Gang zu bringen, so durfte die Hausfrau nur ihren Säugling nehmen und dessen Händchen an die Wrange der Maschine halten; sogleich setzte sich dieselbe dann durch unsichtbare Kraft in Bewegung.

Eines Tages wollte ein Tuchmacher seine Wolle ebenfalls an der Maschine abdrehen. Sofort stellten sich die Kobolde ein, um ihm die Maschine anzuhalten oder den Riemen abzuschlagen. Sein Räsonniren, Schimpfen, Fluchen bessert nichts; die Maschine umzudrehen, ist ihm pure Unmöglichkeit, und gelingt's ihm einmal, so wird der Riemen sogleich abgeschlagen. Er tobt ärger und wünscht ihnen ein Donnerwetter über's andere auf den Hals, bis ihm mit einem Male, ohne dass er sich's versieht, die Beinkleider vom Leibe fallen und er Schläge auf den Unnennbaren bekommt, dass es

nur so klatscht. Um sich zu retten, nimmt er seine neben ihm liegenden Beinkleider und ergreift eiligst das Hasenpanier.

Eine Schwester der Adler war an einen andern Tuchmacher verheirathet. Als Adler einmal in einer Stadtverordneten-Versammlung fungirte, gestattete seine Frau, ohne Mitwissen ihres Mannes, ihrem Schwager, inzwischen Wolle auf ihrer Vorgarnmaschine durchzudrehen. Sie fingen damit an, aber der Riemen wurde augenblicklich abgeschlagen. Ob sie sich auch noch so viel Mühe gaben, um die Maschine in Gang zu bringen, es gelang ihnen dennoch nicht. In voller Beschäftigung und erfolgloser Abmühung sie findend, trat Adler unverhofft in die Stube und merkte gleich den kleinen Betrug seitens seiner Frau und seines Schwagers. Er that jedoch freundlich und sagte zu den Kobolden: „Lasst die Maschine nur gehen!“ Sogleich ging sie ihren regulären Gang ohne alle Hindernisse.

Während der Spukzeit behandelte Adler den Wollertrag des Gutsbesitzers Grützmacher in Woltersdorf. Als nun die Wolle abgeliefert werden sollte, stellte sich heraus, dass sie namhaft leichter befunden wurde, wie Grützmacher nach vorherigem Wiegen das Gewicht derselben angab. (Es war durchaus nicht selten, dass, wenn Adler etwas kaufte, die Kobolde ihm ein grosses Uebergewicht besorgten, doch Adler, zu solchem Schwindel zu rechtschaffen, glich sich dann mit den Kaufleuten, nachdem die Waare nachgewogen wurde, aus. Solche Vorfälle waren kein Geheimniss, sondern allgemein bekannt). Grützmacher fand das unerklärliche Verschwinden des Gewichtes bei seiner Wolle höchst räthselhaft; Adler jedoch kannte die Ursache und erbot sich, ihm das fehlende Gewicht zu vergüten. Dadurch aufmerksam gemacht, fragte er Adler: ob er Derjenige aus Falkenburg sei, bei dem es spuke? Als diese Frage ihm bejaht wurde, sagte Grützmacher sofort ihm den Handel auf: er möchte sich nur Wolle kaufen, wo er welche bekommen könnte, die seinige bekäme er unter keinen Umständen. So hatten die Kobolde zwar den besten Willen, für Adlers Vortheil thätig zu sein, das Resultat schlug aber ganz in das Gegentheil um.

Die Zeit um Martini 1826 herum hatte die Spukerei ihren Höhepunkt erreicht. Die Kobolde traten da mit einer unerträglichen Heftigkeit auf und oft war es buchstäblich nicht möglich, mit ihnen noch länger unter einem Dache zu wohnen. Adler war Tag und Nacht von ihnen geplagt und lag Gott im Gebete an, ihn doch von dieser Plage zu befreien. Durch irgend einen Geisterbanner war er endlich in den Besitz einer Bannformel gelangt, kraft welcher er die Kobolde an den Ort, wo er ihre Untriebe wahrnahm, festbannen konnte. Die Anwendung dieses Bannspruchs wagte Adler nicht als Teufelssache, endlich aber nimmt er doch seine Zuflucht aus Verzweiflung zu ihr, indem er Gott deswegen um Vergebung dieser Sünde bittet. Die Geister werden unter dem Tische festgebannt. Adler befreit sie jedoch wieder; sie springen wie Hunde weg. Der Spuk ist vorbei, aber Adler ohne Lebensmuth!

Vermischtes.

Zufall oder Vision. In einer Notiz hatte die „Strassburger Post“ gemeldet, dass in der Nacht vom 20. zum 21. September ein strassburger Restaurateür Jost durch einen Messerstich schwer verletzt worden ist. Hierzu ging dem Blatte von einem Mitbürger folgender Bericht zu, dessen wahrer Inhalt durch Zeugen bestätigt wird:

„Im Laufe dieses Sommers ass ich während der Abwesenheit meiner Frau eine Zeit lang in dem Restaurant Jost. Eines Abends kam in Gegenwart eines Herrn aus Karlsruhe die Rede auf Hypnose und die dadurch erzeugten wunderbaren Phänomene. Im Laufe des Gespräches erbot sich Herr Jost dazu, sich einmal hypnotisiren zu lassen, was ich denn auch ausführte, wobei ich sofort sah, dass er äusserst empfänglich für Hypnotismus ist. Ich muss dies vorausschicken, da es meiner Ansicht nach im engsten Zusammenhange mit einem höchst seltsamen Ereignisse steht, das mir in der Nacht vom Samstag zum Sonntag zustiess. Am Sonntag Morgen wachte ich aus schweren Träumen auf und erzählte meiner Frau sogleich, welche schreckliche Scene ich im Traume durchgemacht hatte. Ich hatte mich nämlich im Locale des Herrn Jost gesehen, wo mir ein Mensch sein Messer in die linke Seite stiess. Ich lag dann auf dem Boden und wie ich mich so recht betrachtete, da waren es gar nicht meine Züge, sondern die des Herrn Jost! Meine Frau lachte mich hierauf aus und meinte, ich solle nicht hingehen, sonst würde ich mich nur lächerlich machen. Heute, Montag Mittag, wurde mir das traurige Ereigniss von gestern Abend bekannt und traf mich wegen des wahrheitsgetreuen Eintreffens meines Traumes wie ein Donnerschlag. Ich eilte sofort zur Familie Jost und fand die Erzählung leider bestätigt. Der Stich befand sich genau an der Stelle, wo ich geträumt hatte .... Schon einmal hatte ich ein ähnliches Erlebniss. Mit einem jetzt als Beamten hier im Lande befindlichen Kameraden befand ich mich als fünfzehnjähriger Gymnasiast Abends, von einem Ausfluge zurückkehrend, auf der Strasse von Marienthal nach Hagenau; wir sangen Lieder aus voller Brust. Plötzlich sah ich über einer, ein kleines Bächlein überdeckenden Brücke eine Masse Soldaten, die Gewehre schwingend, daherstürmen, und — an ihrer Spitze befand sich meine eigene Person. Es vergingen zwei Jahre, ich meldete mich zum Eintritt als Einjährig-Freiwilliger und wurde wegen Herzleidens abgewiesen. Lachend gedachte ich des Traumes im Wachen, er konnte ja jetzt nie in Erfüllung gehen. Es vergingen zwei weitere Jahre; jene Erscheinung war längst vergessen und ich stand, bei einer neuen Meldung angenommen, als Einjähriger im Infanterie-Regiment Nr. 105 in Strassburg. Es war an einem Donnerstag Nachmittag, wir Officiersaspiranten hatten Felddienst mit einer combinirten Compagnie, und mir fiel die Aufgabe zu, vom Ende Neudorfs aus einen Angriff auf die Metzgerau zu auszuführen. Während ich an der Spitze der Compagnie dahinstürmend das Commando: „Marsch, marsch, Hurrah!“ abgab und meine Sinne noch ganz von der richtigen Erfüllung meiner Aufgabe gefangen waren, sah ich auf einmal jene Vision von vor vier Jahren in mir aufsteigen. Jene Soldatenschaar war die von mir geführte Compagnie und ich an ihrer Spitze.“

Unter Bezugnahme auf diese Mittheilung nimmt in dem genannten Blatte ein Universitätsprofessor das Wort:

„Es handelt sich“ so schreibt er, „um einen sogenannten Wahrtraum. Eine Erklärung dafür vermag ich nicht zu geben, wohl aber bitte ich um die Erlaubniss, einen ähnlichen Fall zu erzählen, der in meiner Familie vorgekommen ist. Vor einigen Jahren war ich um die Osterzeit in Italien und hatte meiner Frau, die um diese Zeit sich des Besuches einer Schwester erfreute, den Zeitpunkt meiner Rückkehr angegeben. Ich fuhr jedoch schon geraume Zeit — acht oder zehn Tage — vor diesem angegebenen Zeitpunkt nach Hause, und zwar aus dem sehr prosaischen Grunde, weil ich Tage lang von den heftigsten Zahnschmerzen geplagt wurde und der Kunst der italienischen Herren Dentisten misstraute. Ohne irgend welche vorherige Ankündigung traf ich hier ein und gedachte meine Frau zu überraschen. Aber die Ueberraschung wurde mir selbst zu Theil! Ueber

der Thür zu meiner Wohnung hing ein bekränztes Schild mit der Aufschrift „Willkommen“; meine Frau und Schwägerin hatten den Besuch eines Concertes, für das sie bereits Billets besassen, aufgegeben und erwarteten mich zu Hause; meine Lieblingsspeisen waren bereitet; kurzum: meine Ankunft war thatsächlich bekannt gewesen, und zwar, wie die Damen und die langjährige Dienerin einhellig bezeugten, weil — meine Frau die Nacht vorher geträumt hatte, ich würde an dem betreffenden Tage zurückkehren! Was den zweiten Theil der Mittheilung Ihres Gewährsmannes angeht, die Visionen, so erinnere ich an die bekannte Stelle in Goethes „Wahrheit und Dichtung“, die ein frappantes Gegenstück dazu bietet. Vor seiner Abreise von Strassburg ritt Goethe bekanntlich noch einmal nach Sensenheim, um von Friederike Brion Abschied zu nehmen. Hierüber schreibt er: „In solchem Drang und Verwirrung konnte ich doch nicht unterlassen, Friederiken noch einmal zu sehen. Es waren peinliche Tage, deren Erinnerung mir nicht geblieben ist. Als ich ihr die Hand noch vom Pferde reichte, standen ihr die Thränen in den Augen, und mir war sehr übel zu Muthe. Nun ritt ich auf dem Fusspfade gegen Drusenheim, und da überfiel mich eine der sonderbarsten Ahnungen. Ich sah nämlich, nicht mit den Augen des Leibes, sondern des Geistes, mich mir selbst denselben Weg zu Pferde wieder entgegenkommen, und zwar in einem Kleide, wie ich es nie getragen: es war hechtgrau mit etwas Gold. Sobald ich mich aus diesem Traum aufschüttelte, war die Gestalt ganz hinweg. Sonderbar ist es jedoch, dass ich nach acht Jahren, in dem Kleide, das mir geträumt hatte, und das ich nicht aus Wahl, sondern aus Zufall gerade trug, mich auf demselben Wege fand, um Friederiken noch einmal zu besuchen.“

Bern, 24. Sept. Nach meiner im Lauf der Jahre gemachten Beobachtung kommen **Visionen und Wahrträume** häufiger vor, als man anzunehmen pflegt. Meistens werden dieselben über einen kleinen Familien- oder Bekanntenkreis hinaus nicht bekannt und gehen im Trubel des geschäftigen Alltagslebens unter. Ich könnte Ihnen ein paar Fälle erzählen. Einen davon gestatte ich mir hier mitzutheilen. In der Nacht nach unserem Abiturienten- oder Maturitätsexamen, wie wir hier sagen, hatte ich folgenden Traum: Wir spazirten sämmtlich zum Stadtthor hinaus und gelangten zu der hohen Aarebrücke. Da fiel uns im jugendlichen Uebermuth ein, die Brücke auf der steinernen Brustlehne zu passiren, die einen links, die andern rechts. Wir waren unser zwanzig. Als wir ungefähr in der Mitte der langen Brücke angekommen waren, stiess einer einen Schrei aus — flugs sprang man auf das sichere Pflaster — aber da fehlten sieben an unserer Zahl. Die anderen waren abgestürzt. Vom Schrecken erwachte ich. Als wir am zweitfolgenden Morgen zusammenkamen, um das Ergebniss der Prüfung zu erfahren, vermochte ich die Namen der Durchgefallenen zum voraus anzugeben, indem ich die von der Brücke Gestürzten aufzählte, und siehe da, eine Stunde darauf bestätigte der Rector meine Liste. Ach, seither haben schon mehr als die Hälfte der damaligen Abiturienten vom schwindelnden Geländе der Brücke des Lebens den Schritt nach auswärts gethan. (Strassburger Post).

„Wieder ein Seher“. Der Pariser „Figaro“ lässt sich, wie die Pariser Zeitung „d'Eclair“ mittheilt, Folgendes aus Rodez melden:

„Ein Kind von neun Jahren ist es, mit Namen Paulinus Delpont, in Laroque bei Saint-Alfrique. Dieser Knabe, welcher nicht die geringste Schulbildung besitzt und nur seine Mundart kennt, spricht, wie versichert wird, während seiner Anwandlungen sehr gut französisch, ja sogar lateinisch und erzählt die merkwürdigsten Sachen.

Er hat eine Menge Erscheinungen gehabt, namentlich diejenige von St. Joseph, St. Paul etc.; was aber am merkwürdigsten an ihm sein soll: er erräth eine Menge Geheimnisse. So soll er den Platz angegeben haben, wo die Glocken einer alten Kirche, der Kirche von Saint-Amans, in der Erde lägen.

Er hat die Stelle bezeichnet und erklärt, dass man beim Nachgraben zuerst zwei Skelette und dann darunter die Glocken finden würde. Die Nachgrabung ist vorgenommen worden und hat zur Auffindung der beiden Gerippe geführt. Jetzt sucht man mit fieberhafter Geschäftigkeit die Glocken. Von allen Seiten eilen die Umwohner nach Laroque.

Gestern haben sich dreihundert Auswärtige dort eingefunden. Die Nachbarorte richten Beförderungen nach Laroque ein. Niemals hat ein Geisterseher mehr Aufsehen erregt."

Aus Anlass der in No. 7 und 8 von „Die Uebersinnliche Welt" enthaltenen Besprechung „**Die Seherin aus der Rue de Paradis**" geht uns von Paris eine Mittheilung zu, welche wir unsern Lesern nicht glauben vorenthalten zu dürfen, weil sie den Beweis liefert dafür, wie gross die Zuverlässigkeit mancher Herrn Zeitungsberichterstatter ist, wenn sie sich an Dingen vergreifen, welche über den Horizont ihrer alltäglichen journalistischen Thätigkeit hinausgehen. Es handelt sich um jenen Bericht in No. 219 (II. Beilage) der „Berliner Börsenzeitung" vom 10. Mai 1896, der mit der Bemerkung schloss, dass Dr. Encausse „einer der mächtigsten Pariser Schwarzkünstler, als Magier den Namen Papus führt und unter den Spiritisten und ähnlichen Leuten eine Hauptrolle spielt". Mit Bezug darauf wird uns nun von berufener Seite aus Paris in einem vom 31. August 1896 datirten Briefe Folgendes geschrieben:

„Soeben empfange ich die August-Nummer Ihrer so interessanten Revue, „Die Uebersinnliche Welt" und finde in dem übrigens absolut gewissenhaften Artikel des Herrn H. B. Fischer eine total unzutreffende Aeusserung, welche die „Berliner Börsenzeitung" über meinen Freund, den Dr. Papus, zum Besten giebt. Da in meinen Augen die Leserschaft Ihrer Revue jene der obengenannten Zeitung an Interesse übertrifft, so werde ich Ihnen sehr verbunden sein, wenn Sie dieser brieflichen Richtigstellung Aufnahme gewähren wollen.

Dr. Papus, unter dessen Oberleitung an der Ausbreitung der esoterischen Lehren zu arbeiten ich mich rühme, hat niemals das Geringste gethan, was man als schwarze Magie auslegen könnte. In geradem Gegensatze dazu hat er mit Hilfe seiner Mitarbeiter von „La Rose und Croix Kabbalistique" oft die Hexenmeister und die verbrecherischen Schwarzkünstler bekämpft, welche dermalen weit weniger selten sind, als man glauben möchte. Von dieser Art waren insbesondere der Streit gegen den verstorbenen Abbé Boullan und ein anderer Vorfall aus allerjüngster Zeit mit einer Pariser geheimnissvollen Persönlichkeit.

Ich wiederhole es, der Orden „Rose und Croix Kabbalistique", dessen Delegirter Dr. Papus ist, sowie der von Dr. Papus präsidirte „Martinisten-Orden" sind allen denen, welche die Geschichte der Einweihungsbünde studirt haben, als Brüderschaften bekannt, welche sich auf die Wissenschaft und reinste Moralität stützen.

Ich habe mir die Freiheit, Ihnen, geehrter Herr, aus diesem Anlass selber zu schreiben, deshalb genommen, weil Dr. Papus, gegenwärtig auf Reisen, es persönlich erst mit ziemlich langer Verspätung hätte thun können.

In der Erwartung, dass Sie der Wahrheit gerne diesen kleinen Zoll entrichten werden, bitte ich Sie, werther Herr und Gesinnungsgenosse, die Versicherung meiner Hochachtung entgegenzunehmen."

Paris, 31. August 1896.

Sédir,
Directeur-Adjoint du Groupe Indépendant
d'Etudes Esoteriques.

Ein neuer Verein. Der durch seine verdienstvollen Uebersetzungen der okkulten literarischen Erscheinungen des ausländischen Büchermarktes bekannte Herr Fritz Feilgenhauer theilt uns mit, dass unter dem 11. September d. J. im alten, heiligen Cöln eine Anzahl Personen zu einer Vereinigung unter dem Namen: **Spiritistische Vereinigung „Psyche"**, nach Art der zur Belehrung und Propaganda im Spiritismus

bestehenden grösseren Vereinigungen, zusammengetreten sind. Die Vereinigung hält ihre Versammlungen jeden Mittwoch Abends 8 Uhr. Der Vorstand setzt sich zusammen aus den Herren: R. Feilgenhauer, Vorsitzender, Fritz Feilgenhauer, Stellvertreter, I. M. Lützenrath, Kassenführer, Director Grone, Stellvertreter, Johannes Müller, Secretair, Max Gruhl, Stellvertreter, Constantin Scholz (Buchhändler in okkulter Literatur), Bibliothekar.

Möge die neue Vereinigung in kritisch-wissenschaftlichem Sinne wirken und sich vor voreiligen und einseitigen Schlüssen auf dem so räthselhaften und noch lange nicht spruchreifen Gebiete der Seelenforschung bewahren. Nur dann kann es gelingen das Vorurtheil, welches man speciell dem Spiritismus — leider nicht ohne Grund — entgegenbringt, zu besiegen. In diesem Sinne wünschen wir der neuen Vereinigung von Herzen Erfolg und Gedeihen.

Ueber wunderbare Heilungen eines katholischen Pastors Namens van den Oeven in Eindhoven (Holland), berichtet nach Mittheilungen unseres Mitgliedes Herrn stud. phil. Ed. F. W. Croese in Amsterdam, der „Telegraaf“ vom 7. September cr.: Pastor van den Oeven heilt durch Handauflegen und Anblasen, aber vornehmlich durch das Gebet. Der „Telegraaf“ bestätigt, dass thatsächlich viele Kranken-Heilungen stattgefunden haben. Bisweilen erfolgt die Heilung sofort, in vielen Fällen aber erst allmählich. In diesem Sommer betrug die Anzahl der Heilung Suchenden täglich mehr als drei- bis viertausend. Der Pastor ist ein freundlicher, sympathischer Mann, der allen, ohne Unterschied der Confession, mit gleichem Wohlwollen hilft.

Bücherbesprechung.

Unter dem Titel: **„Introduzione allo Spiritualismo Sperimentale moderno“**, ist vor Kurzem in Turin bei E. Sacerdote ein wissenschaftlich bedeutendes Werk (Preis 1 Lire) erschienen, welches unseren Correspondenten, Herrn Professor **Falcomer** in **Allessandria**, zum Verfasser hat. Er verliert sich in demselben nicht in Aufzählung mediumistischer Phänomene, sondern versucht die Existenz des Astralkörpers wissenschaftlich zu beweisen und Gelehrte und Nichtgelehrte für das Studium der okkulten Wissenschaften zu interessiren. Den Werth des Buches des Herrn Professor Falcomer beweisen wohl am besten die nachfolgenden Zeilen, die Professor Lombroso an den Verfasser gerichtet hat, von denen auch die italienische Tagespresse Notiz genommen hat. Professor Lombroso schreibt an Falcomer: „Ihr Werk ist vorzüglich; noch eine solche Schrift, und ich werde überzeugt sein. Jetzt gleiche ich einem in's Flussbett gerollten Steinchen. Noch liege ich am Uferrande, aber jede Welle schiebt mich vorwärts, und ich fühle, dass ich folgen muss. Uebrigens gedenke ich noch im Laufe dieses Jahres ein Buch über dieselbe Sache herauszugeben.

Rahn.

Ein recht erfreuliches Zeichen ist das rege Interesse, welches in unseren Tagen dem Heilmagnetismus entgegen gebracht wird. Beweis dafür sind die neueren Erscheinungen des Büchermarktes. So erschien vor Kurzem im Verlage von Carl Sigismund in Berlin, Mauerstr. 68, in dritter, gänzlich umgearbeiteter Auflage **„Der Heilmagnetismus, seine Beziehungen zum Somnambulismus und Hypnotismus**, von **Willy Reichel**, dem bekannten Berliner Heilmagnetiseur. Das Werk, 216 Seiten stark, hat gegen seine beiden Vorgänger sehr viel an überzeugungsvoller Klarlegung gewonnen. Wer sich über alle Ausdeutungen und neueren Vorkommnisse auf dem für die kranke Menschheit so wichtigen Gebiete unterrichten will, dem sei dieses Werk bestens empfohlen.

Adolf Lilie.

Herr **Fritz Feilgenhauer**, Vorsitzender der „Gesellschaft für wissenschaftliche Psychologie“ in Cöln a. Rh., hat die internationale Bibliothek der spiritistischen Litteratur

schon wieder mit der Uebersetzung zweier, bei Max Spohr in Leipzig erschienenen Broschüren bereichert, welche für die Entwickelungsgeschichte des Spiritismus in Russland von besonderem Interesse sind. Die nun auch in deutscher Zunge vorliegende Abhandlung des hervorragenden Chemikers Dr. **A. M. Butlerow** (Professor der Chemie an der Universität Kasan, später St. Petersburg) entstand etwa ein Jahr vor seinem am 17. August 1886 erfolgten Tode unter dem Titel: „**Die spiritistische Methode auf dem Gebiete der Psychophysiologie**“ und beschäftigt sich mit einem Aufsatz des damals durch Eusapia's hochgradigen Mediumismus noch nicht bekehrten Professors Charles Richet in Paris, welcher unter dem Titel: La suggestion mentale et le calcul des probabilités (Die Gedanken-Uebertragung und die Wahrscheinlichkeitstheorie) in der Zeitschrift „Revue philosophique“ erschienen war. Es waren kaum zwei Jahrzehnte vergangen, dass die officielle Wissenschaft dem von ihr vorher verpönten „Mesmerismus“ zunächst unter dem neuen Namen „Hypnotismus“ nolens volens wieder ihr Thor öffnete. Richet erscheint in seinem Artikel einerseits als feiner Diplomat, der den herrschenden Ansichten seinen Tribut zollt, indem er die Geisterhypothese zur Erklärung gewisser mediumistischer Erscheinungen als „abgeschmackt“ schlechtweg ablehnt und dieselben auf „unbewusste, unfreiwillige, indess zielbewusste Bewegungen des Mediums“ zurückführen zu können glaubt, andererseits als vorsichtiger, echt wissenschaftlicher Denker, der angesichts der „Unzulänglichkeit und der Schwäche der existirenden Wissenschaft“ vor überflüssiger Aufgeblasenheit warnt und vor allem auffordert, Versuche anzustellen und zu beobachten. Er verweist weiterhin auf den Unterschied der absoluten (sich selbst oder streng von der Wissenschaft festgelegten Thatsachen widersprechenden) Unwahrscheinlichkeit von der relativen, welche nur bisher unbekannt gebliebene Thatsachen betrifft, und rechnet zu den letzteren auch die Mentalsuggestion, welche er als „jene Beeinflussung nach einer bestimmten Richtung hin“ definirt, „die der Gedanke einer Persönlichkeit auf den Gedanken einer anderen nahen Persönlichkeit ausüben kann, ohne Mithilfe irgend welcher zu unseren Sinnen sprechenden Zeichen.“ Auf Grund einer langen Reihe von Versuchen mit sich selbst und mit andern (zunächst um die Farbe einer Karte zu errathen) gelangte hierauf Richet zu folgendem Schluss: „Die Gedanken-Uebertragung kommt vielleicht bei erwachsenen gesunden Menschen vor, die nicht hypnotisirt sind und auch nicht zur Hypnose neigen. Das Vorhandensein einer solchen Gedanken-Uebertragung ist bis zu einem gewissen Grade sogar wahrscheinlich, doch übersteigt der Grad dieser Wahrscheinlichkeit nicht den 16. Theil.“ Er erinnert an ähnliche Experimente des greisen Chemikers Chevreuil mit der Wünschelrute (s. sein Buch: „Sur le pendule dit explorateur, la baguette divinatoire et les tables tournantes“) und wenn er dabei die Annahme eines ungewöhnlich glücklichen Zufalls auch nicht für ausgeschlossen hält, so ist ihm doch „der Einfluss der Gedanken-Uebertragung auf unbewusste Muskelbewegungen zwar nicht sicher, aber doch ziemlich wahrscheinlich“, so dass er der Vermuthung, dass sie existirt, 2 Chancen, der gegentheiligen blos 1 Chance zuerkennen würde. — Butlerow stimmt vor allem dem schönen Ausspruch Richet's zu, dass „der Muth eines Gelehrten nicht nur darin bestehe, lebensgefährliche Versuche bei der Cholera, der Tollwuth, Compression von Gasen etc. anzustellen, sondern auch darin, gegen die verbreiteten Meinungen anzugehen und das zu reden, was man für die Wahrheit hält“; er will ihn aber auch ausgedehnt wissen auf den von der intelligenten Menschheit fast aufgegebenen Glauben an ein dauerndes, körperloses Dasein des Menschen als Glied einer geistigen Welt.“ Ist der Einfluss des Gedankens, das „Wollen auf Entfernung“ einmal wissenschaftlich constatirt, so verlieren auch die noch seltsameren Thatsachen des Spiritismus ihre Unbegreiflichkeit, und damit stehen wir an einem Wendepunkt in der Weltanschauung, indem „die Ausdehnung des Wissens selbst als einziges und bestes Mittel zur Heilung jener seelischen Wunden“ erscheint, welche Denken und Wissen der Menschheit schlug, indem sie ihr die Stütze und den wegweisenden Faden der Religion nahmen. Die Abgeschmacktheit der gangbaren Erklärung, dass die ganze Gesellschaft, in deren Mitte

jene ungewöhnlichen Erscheinungen beobachtet zu werden pflegen, sich in „Genarrte" und „Narrende" eintheilen lasse, zeigt Butlerow durch die Beschreibung der von ihm selbst in der Redaction des „Rebus" mit angesehenen Experimente an Versuchspersonen, die sich einer aus gelehrten Aerzten gebildeten Commission zur Verfügung gestellt hatten und wobei selbst das Misslingen eines Versuchs ziemlich belehrend war. — Der Herr Uebersetzer berichtet noch in einem „Beitrag" über ähnliche von ihm selbst mit einem sensitiven jungen Mann in Cöln angestellte Versuche, zunächst mit Stecknadelsuchen, aber nicht à la Cumberland, dessen als „Gedankenleser" herumreisende Nachahmer sich neuerdings den an „Antichrist" anklingenden romantischen Namen „Antispiritist" beizulegen pflegen, der dem von der Wahrheit der Geistertheorie durch eigene Erfahrung überzeugten Spiritisten nicht mehr Sinn zu haben scheint als etwa die Bezeichnung „Antielektriker" oder „Antimathematiker". —

Die Einwendungen, welche namentlich Seitens der Aerzte gegen die neueren Ergebnisse der psychologischen Forschung im Sinne Du Prel's fortgesetzt gemacht werden, beleuchtet die zweite aus dem Russischen übersetzte Schrift des neben Aksakow, Butlerow und Wagner (Professor der Zoologie) an der Spitze der spiritistischen Bewegung Russlands stehenden Herausgebers der erwähnten Zeitschrift „Rebus", **W. v. Pribytkow: „Die mediumistischen Erscheinungen vor dem ärztlichen Richterstuhl"**, mit einem Anhange von Fritz Feilgenhauer.

Dieser schon vor 11 Jahren erschienene Bericht über einige sogenannte Face-Seancen (wobei das Medium — in diesem Fall des Verfassers eigene Gemahlin — durch einen heruntergelassenen Vorhang von den Anwesenden getrennt ist) bietet zwar dem Spiritisten nicht viel Neues, verdiente aber eine Veröffentlichung nicht nur, weil er der gewandten Feder eines Mannes entstammt, der mit ganzer Kraft Jahr und Tag in den ersten Kreisen der Zarenstadt der übersinnlichen Weltanschauung Bahn zu brechen verstand, sondern auch weil er durch die Konstatirung des kataleptischen Zustands des Mediums während der Zeit, wo sich die sogenannten mediumistischen Erscheinungen zutrugen, von Seiten zweier wissenschaftlich competenter, sich durchaus skeptisch verhaltender Aerzte dieselben mindestens von dem Einwurf der Taschenspielerei befreit. Der Versuch, die Klopflaute und die übrigen an dem zweifellos starken Medium beobachteten Phänomene aus der „Neigung hysterischer Personen zu gewohnten, automatischen Bewegungen während der bekannten Periode der hysteria major" zu erklären, veranlasst den Herrn Uebersetzer in einem sehr lesenswerthen „Anhang" zu einer energischen Philippika gegen die dünkelhafte Anmaassung unserer Schulmediciner, die vielfach ihre völlige Unwissenheit und Unkenntniss des fraglichen Gebiets durch derartige läppische Ausflüchte, wenn nicht geradezu durch den beliebten Vorwurf des Schwindels oder der Verrücktheit zu verdecken suchen. Ein besonders drastisches Beispiel der Geistesarmuth solcher Scheingrössen der Wissenschaft lieferte neuestens bekanntlich ein Irren-Assistenzarzt Dr. Specht in seiner seichten Polemik gegen die schöne Abhandlung Du Prel's über die „Mystik im Irrsinn". Gerade bei Irren, die auch nach des Herrn Uebersetzers Ansicht der Mehrzahl nach Medien sind, die unter dem Einfluss boshafter, controlirender Geister stehen, scheint die von den Schülern Mesmer's angewandte magnetische Behandlung die besten Erfolge zu erzielen, während die heutige Medicin — ganz abgesehen von Uebergriffen, wie sie im Process Mellage zu Tage traten — den Körper mehr berücksichtigt als Seele und Geist, die lediglich Functionserscheinungen desselben sein sollen. „Dem gewissenhaften Heilmagnetiseur wird es nicht genügen, nur den kranken Körper seiner Nebenmenschen von den Schmerzen zu befreien, auch die niedergebeugte Seele wird er bestrebt sein aufzurichten, sowie auch den auf Irrwegen wandelnden menschlichen Geist auf den rechten Weg zu führen, mit einem Worte, er wird Arzt und Priester in einer Person sein."

Dr. **F. Maier**, Prof. a. D.

Druck von Denter & Nicolas, Berlin C., Neue Friedrichstr. 43.